

Frauenstimmen

im „Bruderhaus“



Nane Merkh

Lotte Merkh



Sophie Fenchel

Texte zur Frauengeschichte der Gustav Werner Stiftung

zusammengestellt von Ursula Göggelmann und Dorothee Schad
zum 201. Geburtstag von Maria Agnes Jakob am 3.10.2001

Sommer 2001

Inhaltsangabe	Seite
Texte zu Bildern der Ausstellung: „Frauenstimmen aus dem „Bruderhaus““	4
Gespräch zwischen zwei Walddorfer Mädchen am Abend des 14.Februar 1840 Historische Szene zum 50.Gedenktag, In: Friedensblätter 6.Jg. 1889/90 Heft 3, 1890, S. 13ff	10
Ein Jungfrauenverein in Reutlingen im Jahr 1840 Historische Szene zum 50.Gedenktag, In: Friedensblätter 6.Jg. 1889/90 Heft 3, 1890, S. 15	12
Hochzeit von Albertine Zwißler (1841) Nane Merkh, Das Jahr 1841, In: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1881, S. 31f	13
Die Erfindung des Prinzips der „Hausgenossin“ Aus: Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedenblätter 4. Heft 1885/6, Seite14f	14
Erste Elementarlehrerinnen in Württemberg Nane Merkh, Die Jahre von 1844 bis 50, In: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1881, S. 44f	16
Der Blumenkranz – Meinen kleinen Schülern zu einem Kranze am Namensfeste des Vaters 1850 Gedicht von Sophie Schöller, abgedruckt in: Vater Werner, Bilder aus seinem Leben und Wirken, Zu seinem 100.Geburtstag, den 12.März 1909, unserer Jugend erzählt, hrsg. von Lotte Merkh, Reutlingen 1909	18
Nane Merkhs Eintritt ins „Bruderhaus“ (1852) Nane Merkh, Die Berufszeit, In: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1881, S.63ff	20
Statuten des Reutlinger Jungfrauen-Vereins und erster Rechenschafts-Bericht vom Jahr 1855 Von Sophie Schöller, Nane Merkh, Gretel Merkh, In: Sendbrief an die Brüder aus dem Mutterhaus, No 17, Anfang Februar 1856	22
Familien im „Bruderhaus“ Aus: Nane Merkh, Die Bildung der Anstalt, In: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen, 1881, Seite 77 und Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 4.Heft	24
Tagebuch von Sophie Fenchel (Auszug vom 5.1.1861 bis 12.9. 1864) Unveröffentlicht, Archiv der Gustav Werner Stiftung und Stadtarchiv Reutlingen	26
Brief an Marie Merkh von unbekannt ohne Datum Unveröffentlicht, Archiv der Gustav Werner Stiftung	28
Brief an Annedorle von Nane Merkh, Reutlingen, den 5.Sept.1864 (Auszug) Unveröffentlicht, Archiv der Gustav Werner Stiftung	29

	Seite
Brief an Jakobine Merkh von Nane Merkh, Reutlingen, den 25.Feb.1873 (Auszug) Unveröffentlicht, Archiv der Gustav Werner Stiftung	30
Brief an Jakobine Merkh von Nane Merkh, Reutlingen, den 24. März 1878 Unveröffentlicht, Archiv der Gustav Werner Stiftung	31
Testament der Amalie Wagenmann, ledig im Bruderhaus, Januar 1883 (Auszug) Unveröffentlicht, Stadtarchiv Reutlingen	32
„Die Hausgenossenschaft war der Arm“ Lotte Merkh, Nachtrag zu ‚Lebensbilder aus dem Mutterhause‘, In: Vater Werner, Bilder aus seinem Leben und Wirken, Zu seinem 100.Geburtstag, den 12.März 1909, unserer Jugend erzählt, hrsg. von Lotte Merkh, Reutlingen 1909	33
„Unsere Sache ist ein Original und keine Kopie“ Aus: Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 1885/6, 4.Heft 1886, Seite 19f	34
„Die Frauenzimmer führen die Herrschaft“ Aus: Nane Merkh, Nachrichten aus dem Mutterhaus, In: Friedensblätter 5.Jg. 1888/89 Heft 2, Seite 19ff	35
 Anhang:	
Frauenbilder Rosine Barbara Jakob (S.36), Ricke Schirm (S.37), sechs der sieben Schwestern Merkh (S.38), Jakobine Merkh (S.39), Luise Gestrich, geb. Merkh	
Maria Agnes Jakob, Lebensbild der ersten Hausgenossin zu ihren 200.Geburtstag am 3.10.00 nachgezeich- net von Dorothee Schad, Reutlingen, 2000	40
Albertine Werner – Spuren ihres Lebens Zusammengestellt von Dorothee Schad, Reutlingen Februar 2001	45
Lotte Merkh (1839-1925) Dorothee Schad, Reutlingen 1999	52
Frauenleitung im Bruderhaus in Alpirsbach von 1856 bis 2002 (Auszüge aus Rechenschaftsberichten)	

Texte zu Bildern der Ausstellung: „Frauenstimmen aus dem „Bruderhaus““

Vor 150 Jahren zog Gustav Werner mit „zwei Mitarbeiterinnen“ nach Reutlingen, um ein Rettungshaus aufzubauen. Mit den Jahren wuchs das Rettungshaus, andere Einrichtungen in ganz „Alt-Württemberg“ kamen hinzu. In den Häusern wirkten eine zunehmende Zahl von Hausgenossinnen und -genossen sowie Kinder, Jugendliche und andere Menschen, die betreut wurden. Solche Arbeit benötigte viel Kraft, Kreativität und Einsatz.

Das Werk trägt den Namen Gustav Werners. Es ist in Reutlingen und anderswo als „Bruderhaus“ bekannt geworden. Aber die Namen der Schwestern, die dort gelebt und die wesentliche Arbeit getragen haben, sind in Vergessenheit geraten. Dabei waren es überwiegend Frauen, die in die Hausgenossenschaft eintraten. Die erste Zählung notiert **30 Frauen** und **7 Männer**.

Die Arbeit in der Diakonie, in der christlich motivierten Liebestätigkeit an Kranken, Armen und Hilfsbedürftigen, wurde im 19. Jahrhundert für Frauen eine der Möglichkeiten, um über den engen Rahmen der Familie hinaus tätig zu werden. So konnten sie auch als unverheiratete Frauen einen Platz in der Gesellschaft erlangen.

Die „HAUSGENOSSENSCHAFT“

war eine Hausgemeinschaften mit Großfamiliencharakter, die Züge eines evangelischen Klosterlebens trug. In ihrer Anfangszeit waren es ausschließlich Hausgenossinnen, die *„arbeiteten ohne Entlohnung nur mit der Zusage, bis zum Lebensende im Werk versorgt zu sein ... Sie erhalten vom Haus in kranken und gesunden Tagen für sich vollständige Versorgung.“* (Magnus Schiebe, *Bewahren und Bewegen*) So bildeten sie eine Art christliche Hausgemeinschaft und Genossenschaft, in die sich jede mit all ihren Kräften, Begabungen und Vermögen einbrachte. Auch später bestand die „Hausgenossenschaft“ in ihrer Mehrzahl aus Frauen,

Die ersten HAUSGENOSSINNEN waren:

	Eintrittsjahr
Marie Agnes JAKOB, genannt BÄSLE	1837
Rosine Barbara JAKOB, genannt ROSEBÄBELE	1837
Karoline HOFACKER	1841
Amalie WAGENMANN	1841
Ricke SCHIRM	1842
Anna SCHMID, genannt ANNELE	1843
Luise FEZER	1844
Sophie SCHÖLLER	1844
Anna HAIDER	1844
Salome MERKH, genannt MELE	1844

MARIE AGNES JAKOB, genannt BÄSLE (1800-1846)

war die allererste Mitarbeiterin Gustav Werners. Von ihr existiert kein Bild, nur eine Beschreibung aus der Feder von NANE MERKH: *Eine kleine, schwächliche, etwas ausgewachsene Person mit einem Bendelhäubchen auf dem Kopf, in die sehr einfache Tracht der Walddorfer gekleidet.*“ (N. M.: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, S. 21)

Die einfache Näherin wird zur Lehrerin ausgebildet und leitet die von G. Werner gegründete Industrieschule (nach dem Vorbild OBERLINS) in Walddorf. Sie unterrichtet dort Mädchen im Nähen und anderen Handarbeiten. 1840 zieht sie mit Gustav Werner und 10 Waisenkindern nach Reutlingen und ist erste Haushälterin im Haus „Gotteshilfe“.

ROSINE BARBARA JAKOB

ist die Nichte von Marie Agnes Jakob, und wurde „ROSEBÄBELE“ genannt. Schon mit 17 Jahren hilft sie in der Kinderschule in Walddorf mit. Nach dem Wegzug der Tante leitet sie bis 1843 diese Schule. Danach Umzug in die „Gotteshilfe“ nach Reutlingen. 1887 wird sie von Königin OLGA als eine der Frauen der ersten Stunde des Bruderhauses mit Diplom und Ehrenkranz ausgezeichnet.

MUTTER WERNER (1812 - 1882)

Die Reutlinger Kaufmannstochter ALBERTINE ZWIßLER (7.2.1812 - 19.9.1882) heiratet 1841 Gustav Werner. Er wollte mit seiner Heirat dem Gerede wegen der unverheirateten Frauen, die mit ihm als Hausgenossinnen leben, ein Ende machen. ALBERTINE WERNER bleibt – trotz der geachteten Stellung als MUTTER WERNER – eher Hausgenossin als Ehefrau.

AMALIE WAGENMANN (1806-1883)

Neben Gustav Werner und seiner Frau Albertine war AMALIE WAGENMANN, TANTE AMALIE genannt, die engste Mitarbeiterin und Vertraute beim Aufbau des Bruderhauses. Bis 1856 war sie zuständig für die Verwaltung und Rechnungsführung in dem immer größer werdenden Unternehmen. Daneben hatte sie als eine der ersten in Württemberg eine staatliche Prüfung als Elementarlehrerinnen abgelegt. Als Tochter aus „gutem Hause“ (ihr Vater war Dekan in Backnang) bildete Amalie Wagenmann eher eine Ausnahme unter den Hausgenossinnen, die sonst aus einfachen Bauern- und Handwerkerfamilien kamen.

Ricke Schirm

war Tochter eines Reutlinger Schneidermeisters. Als Gustav Werner für seine Industrieschule Lehrkräfte suchte, trat sie 1842 in das Haus „Gotteshilfe“ ein. Nach der Lohnvorstellung gefragt, sagte sie, dass sie *„in diesem Haus nicht um Lohn und Geld dienen wolle, sondern sollte ihr Heimat und alles sein, nur dann sei sie ganz und voll befriedigt“*. (Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 1885/6, 4.Heft 1886, Seite 14f) Somit kann sie als „Erfinderin“ des Prinzips der „Hausgenossin“ gelten.

Sophie Schöller (1826 - 1856)

Sie ist am 11.04.1826 in Creglingen geboren und kommt 1844 nach dem Tod ihrer Eltern ins Bruderhaus.

Als eine der drei ersten Kandidatinnen in Württemberg macht sie zusammen mit Amalie Wagenmann und Anna Haider die Ausbildung und das Examen zur Elementarlehrerin. 1846 bis 1856 arbeitet sie als Lehrerin an der Schule, die Gustav Werner für Kinder aus der „Gotteshilfe“ und aus der Stadt Reutlingen gegründet hat.

Sie ist die erste Frau, deren Unterschrift in den „Sendbriefen aus der Mutteranstalt“ in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts zu finden ist.

1855 wird sie in den Vorstand des Jungfrauenvereins gewählt, der von ihr mitgegründet worden war. Zweck des Vereins war, durch den Verkauf von Handarbeiten und durch Spenden die Tochteranstalt Fluorn im Schwarzwald zu unterstützen.

Auf Grund ihrer besonderen Begabung übernimmt sie häufig die Verantwortung für die Gestaltung von Festen und Feiern in der Mutteranstalt in Reutlingen und schreibt dafür Gedichte und Theaterstücke. Einige ihrer Gedichte sind veröffentlicht in: *Vater Werner - Bilder aus seinem Leben und Wirken, herausgegeben von Lotte Merkh 1909.*

1856 stirbt sie mit gerade 30 Jahren an Schleimfieber. Ein Bild von ihr existiert nicht.

Die MERKH-SCHWESTERN

Eine besondere Bedeutung für die Etablierung der Hausgenossinnenschaft haben die sieben Schwestern Merkh. Sie stammten aus einfachen Verhältnissen. Der Vater war Bortenmacher in Reutlingen und betrieb dazu noch eine kleine Landwirtschaft. Schulden lasteten auf der Familie. So mussten die Töchter von früh auf mit Handarbeit einen Beitrag zum Familieneinkommen leisten. Deshalb waren die Eltern nicht damit einverstanden, als nach der älteren Tochter **Salome**, die 1844 ins Bruderhaus eintrat, auch die nächste Tochter **Maria Christiane, genannt Nane**, sich zum Eintritt ins Bruderhaus berufen fühlte. Gegen den Willen der Eltern tat sie diesen Schritt.

Nach dem Tod der Eltern 1853 zogen drei der Schwestern mit Nane in die „Mutteranstalt“. Die jüngste, **Lotte**, war gerade konfirmiert worden. Nach kurzer Zeit folgten auch die letzten beiden Schwestern, obwohl eine von ihnen, **Marie**, zunächst erklärt hatte: „*nicht mit 100 Pferden bringe man sie ins Bruderhaus*“. Alle fanden lebenslang ihre Heimat im Bruderhaus. Sie blieben unverheiratet, wie es der fast klösterlichen Gemeinschaft der Hausgenossinnen entsprach. Bis auf eine Ausnahme: **Luise**.

Die Merkh-Schwester gelangten in leitende Stellungen als **Heimleiterin, Kindergärtnerin, Lehrerin des Bruderhauses** und **Redakteurin der Hauszeitschrift**. Nach Gustav Werners Tod waren **Nane** und **Lotte** führend unter den Hausgenossinnen.

Ohne diese sieben Schwestern wäre das Bruderhaus nicht geworden, was es heute ist: eine der bedeutensten diakonischen Einrichtungen im süddeutschen Raum.

Im folgenden sind der Merkh-Schwester im einzelnen charakterisiert:

SALOME, genannt MELE MERKH (1820 -1864)

Die älteste der **MERKH**-Schwestern trat 1844 in die Mutteranstalt ein und vermittelte den jüngeren Schwestern den Kontakt zu Gustav Werner. Sie war als Kindergärtnerin und Handarbeitslehrerin in Reutlingen tätig. „*Sie tat immer das, was andere liegen ließen oder übersahen.*“ (Nane Merkh: *Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses*)

Durch Nachschreiben der Vorträge Gustav Werners trug sie zu deren Überlieferung bei. Ein Einzelbild von ihr existiert nicht.

GRETLE MERKH (1828 -1856)

Obwohl sie auch Hausgenossin im Bruderhaus war, fehlt sie auf dem Bild, wahrscheinlich, weil sie schon so früh verstorben ist. Sie wurde ein Opfer der Nervenfieber-Epidemie im Jahr 1856, der auch SOPHIE SCHÖLLER zum Opfer fiel.

MARIA CHRISTIANE, genannt NANE MERKH (1829 -1896)

Als gelernte Putzmacherin zieht sie zunächst gegen den Willen ihrer Eltern 1852 in die Mutteranstalt in Reutlingen. Im Frühjahr 1853 kehrt sie für kurze Zeit in ihr Elternhaus zurück, da die Eltern schwer erkrankten. Nach deren Tod im März des Jahres wird die Anstalt endgültig ihr Zuhause. Zunächst gibt sie den Jungen der „Gotteshilfe“ Handarbeitsunterricht und baut das Strickwarengeschäft in Reutlingen auf. Nachdem 1856

Ferdinand Fenchel die Leitung des Geschäfts übernimmt, wird sie in Küche und Haus der Reutlinger Anstalt beschäftigt.

1858 übernimmt sie die Leitung des Ladens und der Strickschule in Bönningheim, 1860 wird sie von Gustav Werner als Hausmutter in die Tochteranstalt Rodt geschickt und 1861 nach Alpirsbach. 1863 kehrt sie nach Reutlingen zurück, um die Leitung des Strickwarengeschäfts zu übernehmen.

Von 1884 bis zu ihrem Tod 1896 hat sie die Redaktion der „**Friedenblätter**“ inne. In diesen „Nachrichten aus dem Mutterhaus“ sind neben verschiedenen Berichten aus Leben und Arbeit auch Artikel zu Grundfragen aus ihrer Feder zu finden (z.B. „**Die Hausgenossenschaft**“). Außerdem schreibt sie zwei Bücher: 1879 eine kleine Stadtgeschichte Reutlingens und 1881 „**Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses**“. Mit letzterem wird sie zur ersten Chronistin der Gustav Wernerschen Arbeit und bringt eine Idee von SOPHIE SCHÖLLER zur Realisation.

Nach dem Tod von Gustav Werner 1887 hat sie eine führende Stellung im „Bruderhaus“ inne und muss sich gegen den Vorwurf der „Weiberwirtschaft“ wehren.

LUISE MERKH, verheiratete GESTRICH (1831-1896)

Sie war sehr häuslich veranlagt. 1855 verantwortet sie die Einrichtung einer Anstalt im Schwarzwald. 1861 wird sie Leiterin der von Gustav Werner gegründeten Kleinkinderschule in Walddorf.

Ihre Heirat mit dem ebenfalls im Bruderhaus tätigen Schneidermeister GESTRICH stieß bei ihren Schwestern auf so große Missbilligung, dass sie nicht einmal an ihrer Hochzeit teilnahmen. Sie hatte drei Kinder und deshalb heute noch Nachfahren.

MARIE MERKH (1835-1916)

Bei SOPHIE SCHÖLLER zur Kinderlehrerin ausgebildet arbeitete sie im ersten Kindergarten in Heilbronn. Sie macht das Examen zur Elementarlehrerin und wird dann als Hauslehrerin und Lehrerin in Reutlingen, Göttelfingen und Oberensingen tätig.

Ihre Lebensstellung findet sie in Alpirsbach, wo sie nach ihrer Schwester NANE und gemeinsam mit ihrer Schwester JAKOBINE mehr als 40 Jahre tätig ist. Sie trägt die Verantwortung für ein Kinderheim, eine Schule und ein Ladengeschäft.

Ihre Nachfolgerin wurde ihre Nichte MARIE GESTRICH, die letzte, erst 1963 verstorbene Hausgenossin.

JAKOBINE, genannt BINE MERKH (1837-1905)

Trotz ihres schwächlichen Körpers meldet sie sich freiwillig für die Arbeit in der Papierfabrik auf dem Lumpenboden und erzielt dabei eine positive Wirkung auf die angestellten, sogenannten „gefallenen“ jungen Frauen.

Später macht sie ihre Ausbildung zur Lehrerin, arbeitet als solche zunächst in Oberensingen, später dann in Alpirsbach, wo sie ab 1861 die Leitung der Schule inne hat.

Es existiert ein umfangreicher Briefwechsel von ihr mit NANE MERKH.

LOTTE MERKH (1839-1925)

Sie war die jüngste, aber nächst **NANE** die bedeutendste der MERKH-Schwestern. Nachdem sie 4 Wochen vor ihrer Konfirmation beide Eltern verloren hat, kommt sie im Alter von 14 Jahren in die „Rettungsanstalt“. Dort erkennt SOPHIE SCHÖLLER ihre Begabung im Umgang mit Kindern und bildet sie aus.

Erst 17 Jahre alt arbeitet sie bereits als Erzieherin in Rodt, macht aber ab 1861 in Reutlingen eine Seminausbildung zur Elementarlehrerin. Als Lehrerin wirkt sie dann in der Schule, die Gustav Werner für „arme Kinder“ gegründet hatte. 1885 muss sie aus gesundheitlichen Gründen mit dem Schulunterricht aufhören. Nach ihrer Genesung in

Flourn und Alpirsbach, wo zwei „Tochteranstalten“ sind, arbeitet sie zeitweilig im Strickwarengeschäft in Reutlingen. Später übernimmt sie eine leitende Tätigkeit im Büro der immer größer werdenden Anstalt.

Nach dem Tod von NANE wird sie die dominierende Hausgenossin und Herausgeberin der Hauszeitschrift „Der Friedensbote“.

Sie soll die Pläne zu dem 1883 fertig gestellten Kinderhaus nach pädagogischen Gesichtspunkten mitgestaltet haben. Leider ist dieses „inhaltliche“ bauhistorische Zeugnis der Arbeit der Stiftung vor einigen Jahren im Zuge der Kernstadterweiterung West abgerissen worden.

Die Initialien L.M. erweisen sie als Herausgeberin des Sammelbands **„Vater Werner. Bilder aus einem Leben“**, der 1909 zum 100.Geburtstag von Gustav Werner erscheint.

Die Texte wurden auf der Grundlage der Arbeit von Ursula Göggelmann und Marianne Martin (Ausstellung „Reutlinger Weibsbilder“ der REUTLINGER FRAUENGESCHICHTS-WERKSTATT) für die Ausstellung „Frauenstimmen im Bruderhaus“ überarbeitet von Dorothee Schad, Reutlingen, Oktober 2001

**Das Geburtstagskind:
Maria Agnes Jakob, gen. „Bäsle“, geb. 3.10.1800 in Walddorf**

Ein Bild von ihr existiert nicht, wohl aber eine Beschreibung ihres Aussehens und Wesens: „Sie war klein von Person und Ansehen, ja sogar noch etwas schief und ausgewachsen und konnte deshalb die größeren Feldgeschäfte nicht so gut versehen, wurde daher von ihren Eltern mehr zur Näharbeit angehalten und sollte später ihr Brot mit dieser verdienen <Sie> trug sich nach Art der Landleute in Walddorf in dunkeln Kleidern mit einem spitzigen kleinen Bandhäubchen auf dem Kopf; am ganzen Menschen war alles schlicht und einfach und doch lag in ihrem Wesen eine ganz ungewöhnliche Anziehungskraft; sie war, wie man so sagt, eine allen sympathische Persönlichkeit, die bei Hoch und Nieder Liebe und Vertrauen erweckte. Das Bäsle hatte einen feinen Verstand und einen sanften und milden Geist; das waren ihre Hauptvorzüge, und sie prägten sich deutlich auf ihrem Gesicht und namentlich auch in ihren Augen aus. ...“
(Aus: Nane Merkh, Zwei Lebensbilder, In: Friedensblätter, 3. JG. 1886/7 Heft 1, S. 16 ff)

Mit Maria Agnes Jakob stehen wir an den Anfängen der heutigen Gustav Werner Stiftung. Sie war die erste Mitarbeiterin, die der Vikar Gustav Werner in Walddorf fand, um ein zweijähriges Waisenkind zu versorgen. Es war im Jahr 1837 als in Walddorf die kleine Anstalt gegründet wurde. Bald kamen weitere Kinder zur Versorgung dazu, Maria Agnes Jakob führte den Haushalt, eröffnete eine Kleinkinderschule und unterrichtete die größeren Kinder des Dorfes in industrieller Handarbeit. Sie ist die erste Hausgenossin des „Bruderhauses“ – und war wie Nane Merkh formuliert: „eine Diakonissin im vollsten Sinn des Wortes“.

Gespräch zwischen zwei Walddorfer Mädchen am Abend des 14. Februar 1840

Am 14. Februar 1840 zog Maria Agnes Jakob mit Gustav Werner; Barbara Welsch und 10 Kindern mit einem bescheidenen Hausrat nach Reutlingen. In Walddorf blieben einige junge Frauen zurück, um die Industrie- und Kleinkinderschulen für die Dorfkinder weiterzuführen.

Eine von ihnen war die damals 17 jährige Nichte von Maria Agnes Jakob: Rosine Barbara Jakob, bekannt als Rosebäbele. Was sie am Abend des 14. Februars 1840 empfand, erzählt sie ihrer Freundin Annadorle in folgender Szene, die zum 50. Gedenktage des Umzugs nach Reutlingen geschrieben und aufgeführt wurde.

Rosebäbele: Annedorle, komm auch noch ein wenig zu mir herein, daß wir am Schluß dieses Tages, der für uns so traurig gewesen, uns auch noch aussprechen können.

Annadorle: O, Rosebäbele, was haben wir verloren! Ich meinte, es gehe zu einer Leiche, als uns der Herr Schulmeister aufstellte und vor uns draus ging, den Herrn Vikar im Pfarrhause abzuholen.

Rosebäbele: Und hast du gesehen, wie traurig der Herr Vikar war, als er den Ort verließ, und wie er sich dort auf der Höhe beim Kirchhof noch einmal umsah und zurückblickte, wie wenn er alle seine Lieben noch einmal segnen wollte.

Annadorle: Ja, ich sah's wohl, aber er hat sich dann rasch umgedreht, wie wenn ihm das Wort des Apostels Paulus eingefallen wäre:
Ich fuhr zu, und besprach mich nicht mit Fleisch und Blut.

Rosebäbele: Ja, das wird so sein, aber der Schmerz ist ihm doch wieder gekommen, als der Herr Schulmeister auf der Brücke von Oferdingen Halt machte und wir das Abschiedslied singen mußten: „Befiehl du deine Wege“.

Annadorle: Hast du denn singen können, Rosebäbele? Mir hat das Weinen ganz den Hals zugeschnürt und um mich herum hat alles geweint, und ich habs wohl gesehen, wie der Herr Schulmeister auch die Thränen abgewischt hat.

Rosebäbele: Ja, aber wie der Herr Vikar uns dann versprochen hat, uns bald zu besuchen und uns auch zu ihm eingeladen hat, da ist mirs wieder leichter geworden, denn das kann ich dir jetzt schon sagen: Wenn der Herr Vikar nicht mehr da ist, bleibe ich nicht in Walddorf.

Annadorle: Du?

Rosebäbele: Ja, ich – was meinst denn, was der Herr Vikar allein anfangen sollte in Reutlingen?

Annadorle: Ja, dein Bäsle ist ja mit ihm gegangen.

Rosebäbele: Freilich, aber mein Bäsle ist schon alt, und es sind doch 10 Kinder, die er mitgenommen hat, da gibt's doch zu thun, - und der Herr Vikar, der ganz aus Liebe sich der armen Kinder annimmt, muß doch auch Leute haben, die gerade auch aus Liebe ihm helfen. Oder es wäre gar kein Liebeswerk mehr, - und darum bin ich fest ent-

schlossen, sobald der Herr Vikar und meine Eltern damit einverstanden sind, nach Reutlingen zu gehen und ihm bei seinen Kindern zu helfen.

Annadorle: O Rosebäbele, wie bist du begeistert! Es kann sein, du hast recht, und es kann sein, ich komm dir auch noch nach; aber jetzt muß ich heim, meine Mutter wird schon lang nach mir ausschauen. Gut Nacht, Rosebäbele!

Rosebäbele: Gut Nacht, Annadorle! Wart nicht zu lang bis du nachkommst!

Historische Szene zum 50.Gedenktage, In: Friedensblätter 6.Jg. 1889/90 Heft 3, 1890, S.15

Ein Jungfrauenverein in Reutlingen im Jahr 1840

In Reutlingen führte Gustav Werner „Werktags-Frühstunden für Jungfrauen“ ein, „Somers um 4 Uhr, Winters um 5 Uhr. Diese frühen Morgenstunden wählte man deshalb, weil erstens viele Dienstmädchen denselben beiwohnen wollten und auf diese Weise abkommen konnten, und dann herrschte hier von jeher ein solcher Arbeitsgeist, daß es in manchen Familien Unannehmlichkeiten gegeben hätte, wenn eine Tochter eine Stunde des Tages nicht an der Arbeit gewesen wäre Anfangs kamen gegen 100 Jungfrauen in die Frühstunden. Sie fiengen einen Verein an, wo jede ihre Vereinsarbeit hatte, und dem Herrn Vikar, der das Buch führte, ihre Arbeit ablieferte, sowie sie fertig war. Die Mängel und Blößen der Anstalt traten auch an's Licht, und die Jungfrauen suchten zu decken, so gut sie konnten.“

(Aus: Nane Merkh, das Jahr 1840, In: Einige Züge..., Seite 27f)

Der Verein wurde eröffnet mit dem schönen Gesang: O du Herz der Liebe.

Mine: So, Mädchen, heut sind wir allein zum Verein. Der Herr Vikar ist nach Walddorf und kommt spät heim; er hat den Vortrag erst auf 7 Uhr bestellt.

Hanne: O, das ist auch schön, daß wir allein sind, dann können wir uns über allerhand unterhalten.

Albertine: Ja, aber die Arbeit nicht versäumen.

Frieda: Ihr wisset, der Herr Vikar schreibt alles auf, was wir stricken. Seit er von unserem Verdienst die erste Kuh gekauft hat, habe ich schon wieder 6 Hauben im Heftle.

Hanne: Und ich 5.

Karoline: Und ich bin an der sechsten.

Mine: Da wird es bald wieder ein Sümmchen geben; ich bin nur begierig, was der Herr Vikar dann anschafft.

Albertine: O, da wird er sich nicht lang besinnen dürfen, das ist eine arme Haushaltung. In seinem Studierzimmer steht nichts als sein Schreibtisch und 2 Stühle, und da in dem Zimmer sind ja alle Wände leer, nur der Tisch ist da, an dem wir sitzen, und die alten Bänke für die Zuhörer in den Stunden; die 10 Bettlein für die Kinder sind auch mager genug, und nur Bäsle ist etwas reichlicher ausgestattet, weil sie ihren Hausrat mitgebracht.

Karoline: Und habet ihr auch schon in die Küche hineingesehen? Wenn er das Geschirr nicht drin hätte, das wir von unsern Konfirmationssträußen zusammengetragen, so weiß ich nicht, was das Bäsle auf die Schüsselbretter stellen wollte.

Historische Szene zum 50.Gedenktage, In: Friedensblätter 6.Jg. 1889/90 Heft 3, 1890, S.13ff

Hochzeit von Albertine Zwißler 1841

Die Zusammenkünfte der jungen Frauen mit dem jungen Vikar in aller Herrgotts Frühe weckte Misstrauen und Argwohn in der Stadt, man untersagte die Zusammenkünfte, jedoch ohne Erfolg, einzelne Väter verboten ihren Töchtern die Teilnahme, aber das bewirkte eher das Gegenteil. Vor allem gab es böses Gerede.

Um allem bösen Gerede auch von dieser Seite zu begegnen, rieten mehrere erfahrene ältere Freunde dem Herrn Vikar, er solle sich verheiraten, und weil er selber die Notwendigkeit dieses Schrittes einsah, wenn überhaupt sein Haus und seine Wirksamkeit in der richtigen Weise sich entwickeln sollte, so entschloß er sich zu diesem ersten Schritt und verlobt sich mit Albertine Zwißler, der Tochter eines hießigen Kaufmanns. Daß diese Wahl eine in jeder Hinsicht richtige und Gott wohlgefällige war, das hat die ganze Entwicklung unseres Hauses bewiesen. Wohl selten sind einer Frau so viele Mühen, Arbeiten und Selbstverleugnungen auferlegt worden, als dieser scheinbar schlichten und einfachen Frau, und mit Gottes Kraft und Beistand hat sie in 37 jähriger Wirksamkeit bewiesen, daß sie zu diesem Beruf durch höhere Leitung ausersehen und erwählt worden und sich auch mit ungeteiltem Herzen ihrer Aufgabe gewidmet hat.

Die Hochzeit war am 8. Nov. in Mägerkingen

Hochzeitsreise ist den anderen Tag sogar auch eine gemacht worden, sie ging aber nur bis Walddorf, und da begab es sich nun, dass die junge Frau gleich erfuhr, was sie zu erwarten hatte; der Herr Vikar ging weiter zu Fuß nach Stuttgart und ins Unterland, und sie konnte allein heimlaufen, was sie auch tat, wahrscheinlich hatten sie auch einige Kinder mitgenommen auf die – Hochzeitsreise; jedenfalls hatte sie Zeit, im Heimweg darüber zu sinnen, wie sie ihre neue Stellung Gott und den Menschen gegenüber richtig einnehmen wolle, um für sich selber, für ihre Person nicht weiter Ansprüche zu machen, als ihr in dieser wichtigen Stellung von selber zufalle. Daß ein Frauenherz diese Frage sich selber in drei Stunden nicht beantworten kann, sondern eher 30 Jahre dazu braucht, bis es allein seine Ruhe in Gott gefunden hat, das ist nichts Neues unter der Sonne; ...

Nane Merkh, Das Jahr 1841, In: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1881, Seite 31f

Die Erfindung des Prinzips „Hausgenossin“

Im Jahr 1841 kaufte man auch noch einen Acker und eine Kuh und begann mit diesem die Landwirtschaft. Daß Kinder außer der Schule zur Arbeit angehalten wurden, war ja selbstverständlich, zumal hier der rechte Platz dazu war; denn darin zeichnete sich Reutlingen von jeher aus, daß es einen industriellen Sinn hatte, vornehmlich auch der weibliche Theil der Bevölkerung. Die Jungfrauen aus der Stadt, die durch Familienverhältnisse nicht so gebunden waren, wechselten jeden Tag miteinander ab im Dienst für die Anstalt, sie errichteten eine Näh- und eine Strickschule, um einen Erwerb zu erzielen, unterrichteten die Kinder auch in den Arbeiten, und so setzte sich schon im zweiten und dritten Jahre des Bestehens der Anstalt ein sehr wesentlicher Zweig an, die Industrie, der später ein Baum wurde, unter dessen Schatten die Vögel des Himmels nisten konnten.“

Aus: Nane Merkh, Das Jahr 1841, Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1881, Seite 33

Wie eine das „Prinzip der Hausgenossin“ erfunden hat, berichtet Nane Merkh:

Zu der Sonntagsschule kam nun auch bald eine Näh- und Strickschule, und da diese großen Beifall in der Stadt fand, so mußte auch nach weiterer Hilfe umgesehen werden. Der Vater hatte mit jungen Mädchen aus der Stadt auch einen Verein angefangen, sie arbeiteten darin zum Besten der Anstalt; der Vater forderte nun mehrere auf, falls sie Zeit und Fähigkeit hatten, die Strick- und Nähsschule abwechselnd zu bedienen. Es fanden sich auch bald willige Hände dazu, aber da die Kinderzahl im Haus selber sich auch vermehrte, so sollte auch für diese eine geordnete Industrieschule eingeführt werden, nicht nur zu dem Zweck, dass die Kinder überhaupt arbeiten lernten, sondern daß ihre Arbeit der Anstalt auch Nutzen bringen sollte. ... Unter den Jungfrauen des Vereins beteiligte sich eine mit besonderer Vorliebe an der Strickschule und faßte der Vater diese ins Aug – es war unsere Ricke Schirm, - und fragte sie, ob sie nicht in der Lage sei, in sein Haus einzutreten und die Industrieschule zu übernehmen. Ihr Vater, ein ehrenwerter Schneidermeister, legte ihr kein Hindernis in den Weg und sie selber hatte große Lust dazu, so daß Ricke ungehindert in ihrem 25sten Lebensjahr in voller That- und Jugendkraft ins Haus eintreten konnte. Sie übernahm ihre Aufgabe mit einer Energie und Ausdauer, die allen Männern zu wünschen wäre. ..

Als Ricke nun einige Zeit im Hause war und in allen Teilen desselben sich sehr nützlich und tüchtig erwies, da fragte sie der Vater eines Tages, was er ihr für einen Lohn geben solle. Er wußte, daß sie von Haus aus nicht wohlhabend war und überall sich eine schöne Stellung hätte verschaffen können. Ricke war darüber aber keinen Augenblick im Zweifel, daß sie in diesem Haus nicht um Lohn und Geld dienen wolle, sondern sollte ihr Heimat und alles sein, nur dann sei sie ganz und voll befriedigt.....

Daß die von Walddorf mitgekommenen Mädchen keinen Lohn bekamen und auch keinen wollten, das fand man natürlich, sie waren ja als Kinder zum Vater gekommen. Ein anderes Verhältnis aber schien es doch zu sein, wenn eine erwachsene, selbständige Person in einen Dienst gerufen wird, wenn sie das Vaterhaus verläßt und mit vollem Bewußtsein eine Lebensaufgabe übernimmt, die der Verleugnungen viel mehr bietet als eine Familie, da ist die Frage ganz natürlich: Was wird uns dafür?

Ich erzähle dieses nur deshalb so ausführlich, weil mit diesem ersten Verzicht auf Be-lohnung und Geld auch der Weg für die anderen Hausgenossen, die etwa im Lauf der Jahre noch eintreten würden, gezeigt war ... Vater hat von jetzt an nicht mehr gefragt, es hat sich wie von selber verstanden, daß der Dienst ein freiwilliger ist, und doch hat

es ihm nie an helfenden und dienenden Kräften gefehlt, besonders unter dem weiblichen Geschlecht.

Aus: Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 1885/6, 4.Heft 1886, Seite 14f

Erste Elementarlehrerinnen in Württemberg

Die zunehmende Zahl der Kinder im Haus führt immer stärker zur Frage nach deren Bildung: Als es etwa 50 Kinder waren, hatte Gustav Werner die Idee, sie in eigenen Schulen zu unterrichten. „Da suchte er unter seinen Frauenzimmern solche aus, die bildungsfähig waren und ließ sie zu Lehrerinnen ausbilden; das war schon in den 40er Jahren, als in Württemberg noch nicht daran gedacht wurde, an öffentlichen Schulen weibliche Lehrkräfte zu verwenden.“

(Nane Merkh, Nachrichten aus dem Mutterhaus, In: Friedensblätter 5.Jg. 1888/89 Heft 2, Seite 20)
Zu den ersten drei gehörte Sophie Schöller.

Im April 1844 kam Sophie Schöller aus Greglingen in die Anstalt. Sophie war bei ihrem Eintritt etwa 18 Jahre alt; ihr Aeußeres war in jeder Hinsicht so unscheinbar, ihre Fertigkeit in allen weiblichen Arbeiten so ziemlich auf das äußerste Minimum beschränkt, sie litt auch an den Augen, so daß die Mutter buchstäblich nicht wußte, was sie mit ihr anfangen sollte. Wenn ein Solches in's Haus kam, so blieb keine andere Wahl, als daß es in der Küche die niedrigsten Dienstleistungen zugetheilt bekam; das war auch bei Sophie der Fall; sie mußte das Geschirr spülen, und alles thun, was in dieses Fach einschlägt. Die nasse Beschäftigung verschlimmerte ihr Augenleiden und man mußte auf etwas Anderes denken. In der Stadt wurde damals als Neuheit eine Kleinkinderschule errichtet, und der Lehrer wünschte vom Vater ein jüngeres Mädchen als Gehilfin. Er schlug Sophie dazu vor, und das war ein glücklicher Zug, denn zur Kinderlehrerin war sie wie geschaffen, schon die schöne Aussprache trug dazu bei, die Kinderherzen zu gewinnen; auch konnte sie erzählen, als habe sie alles selber gesehen und gehört, wohl selten wird man eine solch reiche Phantasie in so unscheinbarer Hülle gefunden haben; sie hatte eigentlich zu viel Phantasie, und mag wohl die fränkische Abstammung auch das Ihre dazu beigetragen haben; wir Schwabenmädchen waren gegen sie wie Holzböcke, so trocken und kühl. Zwei Jahre gieng Sophie in die Stadt als Kinderlehrerin und sie hat jedenfalls zum Gedeihen jener Schule wesentlich beigetragen.

Da die Zahl der Kinder in der Anstalt auf 60 gewachsen war, von denen die Schulpflichtigen alle in die Stadtschule giengen, so faßte der Vater den Entschluß, eigene Schulen zu gründen, was nothwendig zu einer Anstalt gehörte, die in solcher Ausdehnung begriffen war. Zu Schulen gehören freilich zuerst die Lehrkräfte, aber auch darin wußte sich der Vater zu helfen: er suchte und fand.

Wie er seit zehn Jahren ausschließlich die vielen brach liegenden weiblichen Kräfte zu seinem Werk herbeizuziehen gesucht hatte, und dies mit günstigem Erfolg, so faßte er dieselben auch hier in's Auge, sonderte drei von ihnen aus, ließ sie von einigen Lehrern unterrichten, und reichte dann nach einiger Zeit ein Gesuch um Genehmigung der Gründung einer eigenen Schule ein; dieselbe bliebe auch nicht aus. Die drei Lehramtskandidatinnen waren: Sophie Schöller, Amalie Wagenmann und Anna Haider von Ulm.

....

Die drei Kandidatinnen mußten nun eine Prüfung bestehen und wurden ermächtigt, Kinder bis zum zwölften Jahr zu unterrichten. So war wieder ein neuer Zweig dem Baum eingepropft, der sich immer schöner und segensreicher entfalten sollte. Die drei Lehrerinnen theilten sich nun, vermöge ihrer verschiedenen Gaben und Anlagen, in die einzelnen Fächer In Württemberg werden diese drei wohl die ersten Lehrerinnen der Elementarschulen gewesen sein, und war auch in dieser Richtung eine neue Bahn gebrochen.

Nane Merkh, Die Jahre von 1844 bis 50, In: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1881 Seite 44/45

Der Blumenkranz

Ein Gedicht von Sophie Schöller, die ein Begabung für die künstlerische Bildung der Kinder und überhaupt der Gestaltung der Feste der Anstalt hatte. Dieses Gedicht hat sie für ihre Schüler geschrieben, um Gustav Werner 1850 zum Namensfest zu gratulieren.

Meinen kleinen Schülern zu einem Kranze am Namensfeste des Vaters 1850

Lieb Väterchen, nun höre mich,
Ich will dir was erzählen:
Ich wollte Blumen heut für dich
Zum Kranze auserwählen.

So recht vergnügt in meinem Sinn
Ging ich sie abzurechen
Und trat zur weißen *Lilie* hin,
Die hört' ich leise sprechen:

„Kind, brich für deinen Vater mich;
Das macht ihm sicher Freude,
Weil Priester er und Priest'rin ich,
Drum lieben wir uns beide.“

Die Rose hier, so zart und fein
Die sprach: „Des Vaters Leben
Soll wie ein Rosengarten sein
Von Lieb und Freud umgeben.“

Ich sah das zarte Veilchen hier
So still und ruhig stehen:
„So möge Gottes Frieden dir
Bei Nacht und Tage wehen.“

Reseda sprach durch ihren Duft
So sanft und so bescheiden:
„Ich füll' mit Wohlgeruch die Luft –Er
webt für Andre Freuden.“

Und aus der vollen Ähre Glanz
Sah ich die Worte winken:
„Einst werden in dem Lorbeerkrantz
Des Vaters Ähren blinken.“

„Doch alle Blumen ohne mich“;
Hört' ich ein Blättchen sprechen,
„Sind doch nicht schön, drum bitt ich dich,
Mein Hoffnungsgrün zu brechen.“

Und Blum' und Blättchen rings herum,
Sie wollen dir nun glänzen,
Sie wollten – als ihr Heiligtum –
Dein teures Haupt bekränzen.

Mein Blumenkranz – nun schmück ihn
schön
An seinem Namenstage
(sie setzt ihn dem Vater aufs Haupt)
Wie wird ihm erst die Krone stehn
An jenem großen Tage!-

Und möchtest du mir dankbar sein,
Mir wieder etwas geben,
So küsse mich und bleibe *mein*
Durchs ganze Erdenleben.

Gedicht von Sophie Schöller, abgedruckt in: Vater Werner, Bilder aus seinem Leben und Wirken, Zu seinem 100.Geburtstag, den 12.März 1909, unserer Jugend erzählt, hrsg. von Lotte Merkh, Reutlingen 1909

„Ob als Provisor, Unterlehrer oder Schulmeisterin weiß ich nicht“

Die Dritte <der Schwestern Merkh> ist nun diejenige, die man mit 100 Gäulen nicht ins Bruderhaus brachte, war auch nicht nötig, sie kam selber. Die eignete sich ihrem ganzen Wesen nach vorzüglich zu einer Kinderlehrerin, sie war heiter, mittheilsam und trotz ihrer 18 Jahre auch noch ein halbes Kind. Als sie sich im Haus und bei Sophie Schöller einige Kenntnisse und Fertigkeiten für den Beruf angeeignet hatte, kam sie im Jahre 1856 nach Heilbronn als Kinderlehrerin in den damaligen ersten Kindergarten dort. In einigen Jahren kam sie wieder zurück und bildete sich hier in den Elementarfächern aus, machte ein Examen und ist seither Lehrerin ohne jegliche Unterbrechung. Sie war auch in Oberensingen und schlug sich besser durch, dann in Göttelfingen, abwechs-

lungsweise hier, in Rodt und zuletzt in Alpirsbach, da wird sie vielleicht schon 16 Jahre sein und wohl bald pensionsfähig. Ob als Provisor, Unterlehrer oder Schulmeisterin weiß ich nicht, man avanciert nicht so stark bei uns.

Nane Merkh, Meine Schwestern aus: Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Seite 103

Nane Merkhs Eintritt ins „Bruderhaus“ 1852

Maria Christiane Merkh, genannt Nane war 12 Jahre alt, als sie im Jahr 1840 zum ersten Mal von dem Vikar Werner hörte, der in ihre Heimatstadt gezogen war. Nanes Vater war ein Bortenmacher, und gehörte damit zu den Reutlinger Textilhandwerksmeistern. Die Mutter, eine geborene Helbling, stammte aus der alteingesessenen Messnersfamilie der Marienkirche. Die Familie hatte 7 Töchter und 1 Sohn. Nane lernte Putzmacherin.

Ihre älteste Schwester Salome zog 1844 in die „Gotteshilfe“, so hieß die Anstalt, die Gustav Werner gegründet hatte. Nachdem im März 1853 innerhalb von 3 Tagen beide Eltern starben, fanden alle Geschwister nacheinander in der Anstalt ein neues Zuhause. Allein Nane, von Freundinnen und ihrer Schwester immer wieder darauf angesprochen, war schon im November 1852, ein halbes Jahr vor dem Tod der Eltern, ins Bruderhaus gegangen. Sie sollte eine der bedeutendsten Hausgenossinnen werden. Wie ihr jedoch in den Wochen nach dem Eintritt zu Mute war, erzählt sie in ihrem Buch „Einige Züge der Geschichte des Bruderhauses“.

„Schon im September erfaßte mich eine ganz merkwürdige Unruhe; es hieß immer in mir: jetzt oder nie! Den Eltern hatte ich noch gar nichts gesagt, es fehlte mir der Mut dazu, und die Unruhe wurde ich nicht los. Erfahren haben sie es dann von anderen Leuten, mir aber kein Wort gesagt, kein gutes und kein böses; man ließ mich gewähren. So gieng ich am 21. November aus meinem Vaterland und meiner Freundschaft, weder freudig noch traurig. Ich war wie gefühllos und hatte nur den ganz bestimmten Eindruck: das sei der Weg, den müsse ich gehen und weder rückwärts noch vorwärts sehen, weder zur Rechten noch zur Linken. ...“

Nach acht Tagen schickte mir meine Mutter ein Brot und ein Paar wollene Strümpfe. Erst nach ihrem Tod erfuhr ich, daß dies eine tiefere Bedeutung gehabt hat. Sie erzählte einer Verwandten, daß ihr mein Austritt aus dem Hause überaus weh gethan habe, und sie habe keinen andern Ausweg gehabt, als es dem Herrn in heißem Gebet vorzulegen: wenn es ein Zug von ihm sei, so wolle sie kein Hinderniß sein; er möchte ihr doch Licht und Ruhe geben über meinen Schritt. Da habe sie im Bogatzky die Stelle aufgeschlagen: „Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie und sie folgen mir“, nebst Erklärung. Dieses habe sie ganz vollständig beruhigt, und daher habe sie mir auch das Brot und die Strümpfe geschickt. Ich machte abends einen Besuch bei den Meinigen, aber immer, wenn mein Vater nicht daheim war, weil ich wußte, er war noch nicht fertig mit dem Schritt. Da habe er eines Tages gesagt, es scheine, ich komme nur, wenn er nicht daheim sei. Dieses Wort öffnete mir den Weg zum Heimkommen, auch wenn er daheim war, und so wurde, ohne daß nur ein einziges wehtuendes Wort zwischen mir und meinen Eltern gewechselt wurde, der Übergang im Frieden vollzogen.

Anders gieng es mir aber im Bruderhaus. Da war mein Anfang nicht nur kein leichter, sondern sogar ein recht schwerer und thränenreicher; es war aus Erfahrung geredet, wenn ich weiter oben sagte, man sei wie auf den Kopf gestellt im Anfang, das kleinste Kind komme einem gescheiter vor. Je nachdem man eine Stellung vorher eingenommen, ist das sehr schwer zu überwinden.

Ich glaube, ich habe in den ersten drei Monaten meines Aufenthaltes mehr geweint als in den vorhergehenden 25 Jahren; aber es hat kein Mensch eine Thräne gesehen.

Nane Merkh, Die Berufszeit, In: einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1881, Seite 63ff

Statuten des Reutlinger Jungfrauen-Vereins und erster Rechenschafts-Bericht vom Jahr 1855

Es war wohl eine Idee von Sophie Schöller, eine Verein zu gründen, in dem junge Frauen sich regelmäßig trafen, um gemeinsam zu Handarbeiten zu verfertigen, die zugunsten der Tochteranstalten wie z.B. der in Fluorn verkauft werden sollten. Um das Material für die Handarbeiten zu beschaffen, war jede außerdem noch verpflichtet, regelmäßig einen bestimmten Betrag in eine gemeinsame Kasse zu legen. In einem Brief „an die Schwestern“ werden die Statuten des Vereins dargelegt und dann folgt ein erster Rechenschaftsbericht über den Ertrag.

Liebe Schwestern! ... Die Gemeinde im Großen geht uns voran, neben dem Hilfsverein hat sich ein Zehntverein gebildet, unser Jungfrauen-Verein hat sich Muttertreue zur Aufgabe gestellt: wir wollen sie zu lösen suchen. Wir lassen nun unsere Statuten mit einiger Erklärung folgen:

- 1) Es verpflichtet sich Jedes, am Mittwoch Abend 8 Uhr in unsrem oberen Hause zu erscheinen, um für die sechs Zweiganstalten zu arbeiten.
- 2) Das Material soll aus einer Kasse bestritten werden, die durch wöchentliche Einlage von wenigstens einem Kreuzer gegründet und unterhalten werden soll.
- 3) Der Verein darf nicht von Mögen und Umständen abhängen; jedes Mitglied übernimmt die Verpflichtung nur im Falle gegründeter Unmöglichkeit wegzubleiben, also regelmäßig zu erscheinen.

Wir heben den Punkt: „Für die Anstalten zu arbeiten“ besonders hervor, da im Laufe dieses Jahres Abweichungen vorgekommen sind, die wir, wenn Gerechtigkeit unser Panier sein soll, nicht mehr dulden dürfen; weil wir anfangs nicht Beschäftigung genug, namentlich für diejenigen Mitglieder finden konnten, die vielerlei Strickarbeiten verrichten, so überließen wir es denselben, ihren Verdienst am Vereinsabend zu berechnen und diesen in die Kasse zu legen. Hier nun sind Abweichungen vorgekommen, nicht bei Allen, die Redlichen bleiben auch treu und verstehen uns wohl. Um solchen Eingriffen für immer vorzubeugen, machen wir zur entschiedensten Bedingung, daß an diesem Abend nur Vereinsarbeiten gefertigt werden dürfen. Kein Mitglied bringt fortan eigene Arbeit mit; wir werden für Material sorgen und Jeder eine entsprechende Arbeit zuteilen, die Mitglieder aber haben sich zu verpflichten, jede Arbeit pünktlich, fleißig und so vollkommen als möglich anzufertigen, da dieselbe verkauft und der Erlös in die Vereinskasse gelegt wird, worüber wir Rechenschaft geben wollen.

Sophie Schöller, Nane Merkh, Gretle Merkh

**Erster Rechenschafts-Bericht
des Reutlinger Jungfrauen-Vereins
vom Jahr 1855.**

Im Jahr 1855 hatte der Verein folgende Einnahmen:

Im ersten Halbjahr	110 fl. 21 kr.
Juli	10 fl. 42 kr.
August	17 fl. 11 kr.
September	14 fl. 17 kr.
Oktober	11 fl. 45 kr.
November	10 fl. - kr.
Dezember	<u>7 fl. 32 kr.</u>
im Ganzen	181 fl. 48 kr.

Diese Summe wurde zum Ankauf von Material verwendet, aus welchem folgende Gegenstände an den Vereinsabenden gefertigt wurden:

90 Männer- und Knabenhemde,
46 Mädchenhemde,
21 Röcke,
18 Kittel,
34 Schürzen,
30 Sacktücher,
40 Bettziechen verschiedener Größe,
10 Couverte nebst Ueberzügen,
Mehrere Kinderdecken, Kopfpolster und
Spreuersäcke.

Diese Gegenstände, sowie auch mehrere größere Stücke Leinwand, Zeuglen, Manchester, Zwilch zu Hosen und Baumwollentuch, welche angekauft wurden, schickten wir an die Anstalten ab. Dieselbe Verwendung fanden sämtliche ältere Kleidungsstücke, verschiedenes Weißzeug und Bettzeug, welche uns von Mitgliedern und andern Freunden übergeben worden sind.

Mit Recht dürfen wir uns freuen über dieses überraschende Ergebnis unsrer Verbindung, bei welcher in so kurzer Zeit und mit so geringen Kräften so vieles zu Stande gebracht, so manche Noth gelindert werden konnte. Es mag uns ermuntern, die begonnene Liebessaat mit Ernst und Eifer fortzusetzen.

Aus: Sendbrief an die Brüder aus dem Mutterhaus, No 17, Anfang Februar 1856

Familien im „Bruderhaus“

Das Thema „Lebensform“ gab es in der Anstalt auch. Angefangen hatte es mit unverheirateten jungen Frauen. „Zehn Jahre lang waren in der Anstalt nur weibliche Kräfte thätig mit Ausnahme eines Knechts, den man wegen der Pferde und Landwirtschaft annehmen mußte“ (Nane Merkh, die Hausgenossenschaft, Friedenblätter 1885/6, S.15). Vater und Mutter Werner standen als Familienhaupt über dem Ganzen. Im Laufe der Zeit kamen dann auch junge Männer, vor allem Handwerker dazu. Als die Revolutions- und Notjahre Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre eine große Verarmung ins Land brachten, entschloss sich Gustav Werner, auch im Schwarzwald Anstalten zu gründen. Dort entstanden innerhalb von 6 Jahren 10 Töchteranstalten. Aber auch in anderen Gegenden des Landes wurden Anstalten errichtet, etwa: Heilbronn, Sulzbach, Bönningheim, Wilhelmglück, Oberensingen, Geisingen und anderswo. Und es kamen immer mehr Menschen, die sich für die Sache engagierten. Auch Familien traten ein. Wie das mit dieser familienartigen Haus- und Lebensgemeinschaft zusammenging, davon berichtet Nane Merkh.

Überall braucht man Leute, und nie fehlte es an denselben, weil vom Jahre 1856 an sich auch Familien anschlossen, um an dem großen Werk der rettenden Menschenliebe mitzuhelfen. ...

Noch viel auffallender war die Strömung, welche Familien man, zum Theil mit vielen Kindern, aus günstigen Verhältnissen, zum Theil auch arme Leute – in das Bruderhaus brachte. Der größere Theil kam aus ganz reinen und edlen Beweggründen, aber nur ein ganz kleiner Theil konnte die Schwierigkeiten überwinden, die ein gemeinschaftliches Leben mit sich bringt, und giengen so nach und nach die meisten wieder zurück.

Dieses Blatt unserer Geschichte muß von mir, ..., überschlagen werden; ich bin außer Stande, darüber zu berichten, weil ich immer der Meinung war, es sei viel zu frühe gewesen für die gedeihliche Entwicklung unseres Hauses; dasselbe war nicht reif genug in keinem Theil, um den Familien ihre Gebühr zu geben, und diese wieder nicht so geistig, daß sie diese Lücke nicht gefühlt hätten; darum war es am besten, man ging so viel als möglich im Frieden wieder auseinander.

Nane Merkh, Die Bildung der Anstalten, In: Einige Züge der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen, 1881, S.77f

In diesen Jahren (1852-1860), auch schon etwas früher, wurde der Versuch gemacht, auch ganze Familien in die Hausgenossenschaft einzureihen. Ob auch dieses in Gottes Plan gelegen, oder ob dabei menschliches Wirken den Impuls gab, darüber kann ich nicht urteilen. Ich weiß nur soviel, daß es ganz wenige Familien gab, die durch ihren Eintritt in die Hausgenossenschaft ganz befriedigt waren. Viele sind wieder gegangen und nicht zu ihrem Schaden; es wird diese Lebens- und Gütergemeinschaft entweder zu bald unternommen worden oder überhaupt nicht möglich sein, das wird die Zukunft lehren.

Dieser Punkt ist ein solch heikler, daß man es als eine offene Frage ansehen kann, an der zu rütteln kein Einzelner das Recht hat, am allerwenigsten in der Öffentlichkeit. Durch Lieben, Leiden, Tragen und Entbehren ist die Hausgenossenschaft entstanden, durch dieses wird sie auch erhalten bis heute, denn jedes sieht sich an als ein Glied des Ganzen. Man ist *eine* große Familie, und sucht deshalb auch allen, die in diese Familie aufgenommen werden, so viel als nur möglich dieses Gefühl beizubringen.

Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 1885/6, 4.Heft 1886, Seite 17

Tagebuch von Sophie Fenchel (Auszug vom 5.1.1861 bis 12.9.1864)

Eine der Familienfrauen war Sophie Fenchel. Sie ist als Sophie Wilhelmine Schopf 1832 in Heilbronn geboren. 1851 hat sie Ferdinand Fenchel geheiratet und war 1856 mit ihm und ihren 4 Kinder in die Mutteranstalt nach Reutlingen gezogen. 1861 wurde sie mit ihrem Mann, jedoch ohne Kinder, in die Anstalt in Freudenstadt geschickt, 1870 kamen sie zurück nach Reutlingen, 1877 verließen sie das „Bruderhaus“ und gingen wieder nach Heilbronn. Einiges von dem, was für Sophie Fenchel in den Jahren 1861 bis 1864 besonders belastend war, hat sie ihrem Tagebuch anvertraut.

5. Januar 1861

Lektüre bei Tisch: Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Amalie Sieveking

20. Jan. 1861

..noch etwas, eine kleine Arbeit, eine Stickerei (für ein Geschenk) bringt einige Bewegung in mir hervor. Im Allgemeinen wird es in unserem Hause nicht gerne gesehen, derartige sogenannte brotlose Arbeiten zu verfertigen (man ist in diesem Stück sehr praktisch). Auch Amalie Sieveking ist ihnen abhold, indem man an ihrer Stelle ebenso gut irgend einen anderen Stoff nehmen könne und viel Zeit dadurch verloren gehen kann. – Ich unterließ es auch schon seit längerer Zeit, um irgend Ärger zu geben ...

30. Jan. 1861

Näher rückt die Zeit der Entscheidung über unser künftiges Schicksal. Die nächsten Wochen können den Tag bestimmen, der uns unserer bisherigen Heimat, dem Mutterhaus, entführen soll, um in einer seiner Töchter mit Hilfe um Beistand anderer zu dienen.

1. Febr. 1861

Heiße, bange Stunden führen mich heute, am Tage, zu dir, mein liebes Buch, ja ein Kampf, der das innerste Herz wieder durchbebt. Der Herr lässt abermals durch meinen lieben Mann verlangen, die beiden Kleinen hier zurück zu lassen, weil er hier die beste Schule sieht, in welcher sie für den Dienst des Herrn erzogen werden können. – Mit voller Überzeugung kann ich nicht beistimmen, denn ich finde auch an dieser Schule noch viele Mängel, aber ich will das Opfer bringen, will sie dem schon im Leben zurückgeben, von dem ich sie empfangen. Es muss doch sein Wille sein, sonst würde er nicht immer wieder es verlangen. Ach, welcher Schmerz durchzuckt bei den Gedanken ein Mutterherz, seine Kinder anderen zu überlassen, die sie nie, gewiss nie, so kennenlernen werden, wie es einer Mutter schon vom Herrn gegeben ist.

5. März 1861

Heute ward mir eine neue Beschäftigung verkündet. Ich soll nun mehr mich den Haushaltsgeschäften widmen als bisher. Bisher war es nur ein Geschäft, tote, leblose Gegenstände, an denen ich mich als Frau beweisen sollte. Jetzt wird die Sorge für eine Familie, und zwar für eine Familie, die nicht dem Leibe nach mir gehört.

12. Sept. 1864

Die Verhältnisse unseres Hauses, nicht die Not und die äußeren Mittel, nein vielmehr die Zusammensetzung im Innern desselben, lassen in mir den Glauben nicht aufkommen, als ob aus uns diejenige Gemeinde sich bilden könnte, die der Herr zu seinen Diensten, zur Ausführung seiner Reichspläne benützen könnte.

...ich finde, dass sovielfach dieses Kreuz aus unseren eigenen Fehlern und Sünde entsteht.

Briefe insgesamt

Auch andere Hausgenossinnen aus Reutlingen wurden in die Zweiganstalten geschickt, um dort für Haushalt, Wirtschaft, Erziehung und Unterricht zuständig zu sein. Die Frauen blieben vielfach in gutem Kontakt zueinander. Davon geben Briefe von ihnen Zeugnis. In diesen Briefen haben sie nicht nur ihr Leben geschildert, sondern oftmals auch ihre Gefühle angesichts verschiedener Ereignisse oder Entwicklungen.

Brief an Marie Merkh von unbekannt ohne Datum

Liebe Marie!

Jetzt will ich Dir wegen der Kochfrage etwas zum Trost sagen. Ich sprach darüber mit Rosebäbele. Da sagt sie, so sei es ihr gegangen nach Bäsles Tod, wo sie habe kochen müssen. Man habe abends das eine mal Habersuppe, das anderemal Brotsuppe gekocht. Wenn dann der Vater abends dort hinunter aus Wasser gegangen sei, um mit den Kindern auf die Balken zu sitzen, dann sei sie aus der Küche heraus ihm nachgegangen, ganz schüchtern u. habe gefragt: Vater, was soll man heut abend kochen? Da habe er gefragt: Was hat man gestern abend gekocht? Wenn sie gesagt hat: Habersuppe, - dann hieß es, dann kochst Brotsuppe – u. so umgekehrt. Sie hätte es selbst wissen können, aber sie sei nicht so frei gewesen, es ungesagt zu thun. Das Mittagessen sei ohne dies besprochen worden. Der Vater habe sich mehr ums Kochen bekümmert als die Mutter. Er hieß sie auch Beiner (Knochen) kaufen, wenns Fleisch nicht reichen wollte – wegen der Brühe.

Unveröffentlicht, Archiv der Gustav Werner Stiftung

Brief an Annedorle von Nane Merk, Reutlingen, den 5. Sept. 1864 (Auszug)

Nane Merkh verwaltete das Geld des Jungfrauenvereins und des später gegründeten Kreuzervereins.. Im Zusammenhang mit dem Kauf und Ausbau der Fabriken wurden die Haushalte stark belastet. Mehr als einmal war Gustav Werner in Finanznöten. Im Zusammenhang damit steht folgender Brief

Liebes Annedorle!

Ich wollte Dir gestern einen rechten schönen großen langen Brief schreiben, statt diesem aber wurde es gar nichts, ich war so übel gestimmt, mit allem verzürnt, gar nicht zu genießen. Samstag, gestern heute weinte ich schon genug u. nun ist es mir etwas leichter. Die Gründe kann ich Dir nicht alle angeben, doch so viel schon, daß sie in meinem eigenen widerspenstigen, eigenwilligen Herzen lagen. Den ersten Anstoß muß ich auch sagen, weil er wieder gehoben ist. Als ich Samstag Abend euer Schächtele erhielt, freute ich mich natürlich gleich über das Gewicht, packte es aus, u. um diesesmal sicher zu gehen, machte ich gleich meine Rechnung, was ich nun heute noch mit zahlen wolle, was ich mir übrig behalten wolle zum Einkauf usw. War eben im Begriff zum gehen, da springt der Vater herein u. fragt Heß, ob er kein Geld habe, der hat keins und Vater sagt, er müsse vor 6 Uhr noch einen Wechsel zahlen mit 45 f. 20, weil er sonst protestiert werde, für die mechanische Werkstätte. Könnt euch denken, wie mirs war. Ich saß wie auf Kohlen. Dieses mal ging mirs wirklich vom Herz weg, ich wollte gar keinen Zug thun, da kam Zwißler herein, der Vater sagt, daß er eben zu ihm hinein geschickt habe, der sagt aber, ja er habe nichts. Ich bleibe immer noch sitzen, schlägt 6 Uhr. Der Vater geht ins Magazin hinein, hätte ich da sitzen bleiben können, ich mußte ihm das Geld bringen. Euch lächert es, mich hats nicht, als er fort war, da mußte ich ½ St. lang immer weinen. Es war ein ins Wasser gefallener Zorn. Gestern hat mir der Vater schon wieder 15 f. geschickt und heute 30 f. gebracht, 4 harte Stücke, einer ist mir noch geblieben. Denket euch nur in meine Lage hinein, so auf einmal wie ausgeplündert u. das wiederbekommen ist mir dann noch ärger dagestanden, weil der Vater nicht daran denkt, daß das fremdes Geld ist u. meint man suche nur so einen eigenen Weg zu machen. Es ist jetzt nun aber alles wieder im Reinen.

Herr Fenchel schrieb mir heute, daß Sophie bald verreise, ich soll mir dieses merken, zur Aushilf dann mich stärken. Der Vater sagte gestern, er habe noch gar nicht ernstlich darüber gedacht, er meine, es sey für mein Inneres beßer im Hause, er traut mir nicht. Wo alle anderen alles thun u. fort machen dürfen, da hat er bei mir bei jeder Bewegung schon angst es gehe zu weit in die Selbstständigkeit hinein. Ich bin für diese Erziehung dankbar u. weiß nun aufs Neue, daß Gott auch noch an mich denkt.

Heute hat Herr Schenk seine Kanzlei in die große Stube verlegt. Vater soll ins alte Haus, Schuhmacher u. Schneider in die Krone, u. was aus dem Strickwarengeschäft wird, ob es dann den letzten Stoß bekommt, das weiß ich nicht. Eins muß nun kommen, es schnappt ja doch nur noch hie u. da, und ich soll mit ihm sterben, das mag ich aber nicht. Schwarz möchte ich aber seyn, das ist wahr. Oft sage ich zur Lotte, ich möchte nun kein anderes Kleid mehr anziehen als schwarz, es entspricht mir so ganz.

Es grüßt euch Alle mit treuer Liebe, eure Nane

Zum Briefwechsel zwischen Nane und Jakobine Merkh

Im Archiv der Stiftung sind besonders viele Briefe erhalten, die Nane Merkh ihrer 9 Jahre jüngeren Schwester Jakobine geschrieben hat. Die zweitjüngste der Merkhschwestern hatte ab 1861 die Leitung der Schule in Alpirsbach inne.

Brief an Jakobine Merkh von Nane Merkh Reutlingen, den 25. Febr. 1873 (Auszug)

Liebe Bine!

Habe ich euch das geschrieben, daß die Mädchen Ricke u. Hanne auch nicht aus der Krone wollen mit dem Geschäft, auch wenn Munz auszieht, seither waren sie immer dafür, u. bis ich von Alpirsbach kam, ganz meine Ansicht, ich bin sehr froh, denn es herrscht ein Geist drunten, dem wir, namentlich ich u. Lotte, wie Gift sind, da sind natürlich die Heirathskandidaten die ersten u. verbinden sich lieber mit den ärgsten Lumpen, um recht Partie zu machen.

Am Dienstag Abend versammeln sich 12 junge Mädchen Abends bei der Mutter, um ihr Herz auszuleeren. Sie ließ sich sogar mit ihnen photographieren. Lotte wollte man zu letzterem haben, sie ging nicht, aber dann sagten sie auch nichts von ihrem Verein zu ihr. Ich ging deßhalb nicht mehr in den Donnerstag Verein, weil von denen nicht 3 kamen u. hatten doch Dienstag Zeit. Mutter drangsalierte mich in den letzten Tagen förmlich, ich sollte eben alles dieses nicht merken, das wäre viel bequemer. Es kommt immer wieder auf dasselbe heraus, wie einmal F. Fenchel zu mir sagte, da ich den Stoff zu einer Geburtstagsfeier lieferte. Ich soll es nicht sagen, daß ich es gemacht. So ists heute noch, die Leistungen, die Geld geben, die möchte man, aber das, was hindert an der Person, Augen, Ohren u. Wesen, das sollte verschwinden. Auf einer Seite heißt es das Geschäft dem Fortschritt anpassen, höher steigern, daß mehr herauskommt, intelligenter werden, sich nicht in die Ruhe setzen. Auf der anderen moralischen Seite sollte man mundtot gemacht werden, buchstäblich. Ich sagte gestern zu Rike, ich müsse mich ganz zurückhalten, daß ich nicht herausplatze, denn ich komme mir gerade vor wie eine ausgepreßte Traube, in der kein Tropfen Wein mehr sey u. die man aber immer u. immer wieder auspressen wolle, weil sie noch mehr Wein hätte geben sollen. Es mag Eigenliebe und Empfindlichkeit in diesen Worten liegen. Aber man kommt momentan so hin u. kommt oft bald wieder anders. Hr. Lührmann möchte einen mit Gewalt in andere großartige Geschäftsbahnen leiten, Vater entspricht so etwas ganz besonders, nur auswärtig u. großartig u. schließlich auf was kommts heraus, aufs bezahlen u. Opfer bringen statt provitieren.

....

Nehmet mein Schreiben nicht schwer, es vergeht alles wieder u. kehrt sich oft ins Gegenteil. Das Fleisch ist von uns u. kostet nichts.

Mit t. Liebe eure Nane

**Brief an Jakobine Merkh von Nane Merkh
Reutlingen, den 24. März 1878**

Liebe Bine!

... Ihr dürft doch Gott von Herzen danken, daß er euch in ein so sicheres Asyl geführt u. nicht in das hiesige Meer hinein gestoßen hat, wo man nicht anders als blind, taub u. stumm werden muß, um nicht jeden Augenblick in Zorn u. Eifergeist zu gerathen, u. im nächsten Augenblick die Hoffnung für das ganze Werk zu verlieren u. es als eine vergebene (vergebliche) Arbeit anzusehen. Ich kann es nicht verbergen, daß mir die Hoffnung mit jedem Tage mehr schwindet, an die Erhaltung unserer Sache. Ich kann keinen Zug in den Menschen entdecken, daß sie für so große Verhältnisse angelegt wären. Der Mensch ist für die Familie, für etwas, das ihm angehört, sey es nun Eigenthum in dieser od. jener Gestalt, für einen begrenzten Wirkungskreis geschaffen. Er will nicht aufgehen im Ganzen als eine 0. Das bringt man niemals zu wege, u. das ist doch das höchste Ideal, das der Vater anstrebt, aber immer weniger realisieren kann. Bis nun die Umgestaltung dieses Ideals in reale Möglichkeiten sich vollzieht, wird es noch sehr niederschlagende Erfahrungen geben, u. man möchte lieber nicht dabei seyn...

... wenn so viele Menschen das Recht an einem haben u. man die Pflicht zu haben meint, sie zu beschäftigen u. jetzt in solcher Zeit. Denke nur die Anstalten alle mit den Häusern voll Kinder können nichts als knüpfen, violetstriken u. häkeln. Für kein Stk. haben wir Aussichten, jede Woche 100 M. nur Arbeitslöhne, auf dem Trokenboden muß man jetzt schon die vollen Kisten aufheben u. dazu das seidene noch. Ich weiß jetzt selber auch, daß ich mir zu viel aufgeladen mit diesem

Unveröffentlicht, Archiv der Gustav Werner Stiftung

**Testament der Amalie Wagenmann, ledig im Bruderhause.
Januar 1883**

In die Reutlinger Anstalt kamen von Anfang an „allerlei Gäste, Bauernweiber und Mädchen, aber auch vornehmere, unter anderem auch eine Dekanstochter von Backnang, namens Amalie Wagenmann; sie hatte also wie sie oft mit Lachen erzählte, durchaus keine andere Absicht, als auf Besuch ... zu kommen und einige Wochen zu bleiben. Aus diesen Wochen sind aber nun bald 40 Jahre geworden, denn sie lebt heute noch und ist, soviel ich weiß, nicht mehr fortgegangen von ihrem Besuch an“ schreibt Nane Merkh im Jahr 1881. Amalie Wagenmann blieb aber nicht nur ihr Leben lang, sie brachte auch ihr Vermögen mit. Mit ihm kaufte Gustav Werner 1842 das so genannte „Obere Haus“ in der oberen Lederstraße.

Die Unterzeichnete Amalie Wagenmann, ledig im Bruderhaus dahier, erklärt gegen Gustav Werner, Reiseprediger dahier, folgendes:

Ich bin seit 1840 im Hause des Herrn Werner bis 1862, habe demselben Dienste geleistet, welche sich mit meinen Bezügen aus dem Hause ausgleichen. Seit mehr als 20 Jahren aber bin ich krank und kann nicht nur nichts arbeiten, sondern brauche viel, insbesondere an Wort und Pflege.

Ich habe nun mein Vermögen im ungefähren Betrage von 20.000 M. dem Herrn Werner als unverzinsliches Darlehen gegeben, von Anfang an. Ich erkenne aber auch meine Verpflichtung an, einen diesem Vermögen gleichkommenden Betrag dem Herrn Gustav Werner zu bezahlen dafür, daß er seit mehr als 20 Jahren mich unterhalten und gepflegt hat, was hiermit geschieht.

Zu obigen ca. 20.000 M gehört auch meine ??* fabrik.

Auf derselben bestätigt

Reutlingen den 11. Januar 1889.

Amalie Wagenmann

Dieses Anerkenntniß nimmt an Namens des Hr. Gustav Werner der Beauftragte Rudolph Zimmer.

„Die Hausgenossenschaft war der Arm“

Neben Nane war ihre jüngste Schwester Lotte eine der schriftstellerisch aktiven Frauen. Sie hat 1909 das Buch „Vater Werner. Bilder aus seinem Leben und Wirken“ herausgegeben. Doch nur ihre Initialien am Schluss der Einleitung verweisen auf sie als Herausgeberin. Im Nachtrag schreibt sie folgendes:

..aussterben wird die Hausgenossenschaft nicht, die in unseren Häusern sich dem Dienst der Liebe an den Kindern, den Jungen und Alten, Gebrechlichen und Kranken widmet. Die Hausgenossenschaft war der Arm, mit dem Vater Werner seine Anstalten bauen und in Ordnung halten konnte. Sie gingen auf seine Pläne ein und halfen dieselben ausführen. Daher schätzte er sie auch und tat nichts ohne sie. "Ich muß meine Leute vorher darüber hören, oder es ihnen sagen," war die oft von ihm gehörte Rede. Er wußte, daß sie der ausführende Teil sein mußten, daher beehrte er sie auch mit seinem Vertrauen. Dieses Vertrauen belohnten sie durch Treue und solch hingebenden Dienst, daß sie den ihnen übertragenden Beruf als ihren eigenen ansahen und deshalb auch alles dafür opfern konnten. Das waren und sind die alten Hausgenossen, die von ihrer Habe nicht sagen, daß sie ihnen gehöre, sondern sich freuen, wenn sie zum Nutzen des Ganzen beitragen können.

Lotte Merkh, Nachtrag zu ‚Lebensbilder aus dem Mutterhause‘, In: Vater Werner, Bilder aus seinem Leben und Wirken, Zu seinem 100.Geburtstag, den 12.März 1909, unserer Jugend erzählt, hrsg. von L.M, Reutlingen 1909

„Unsere Sache ist ... ein Original und keine Kopie“

Vor Lotte hat vor allem Nane über die Frage geschrieben, was die Hausgenossenschaft ist. Hier ein Auszug aus ihrem gleichnamigen Zeitschriftenartikel.

So ist es auch möglich, wenn in späteren Zeiten das Verständnis für ein Lebensorgan, wie es unsere Hausgenossenschaft ist, abhanden käme, wenn man vorgeschriebene Paragraphen und Gesetze für wichtiger hielte als die Menschen, so würde das Leben entwinden, ehe man sich versieht, und an Stelle der treuen Hausgenossen treten wie überall bezahlte Leute. Vielleicht würde es leichter mit denselben gehen als mit denen, die sich hie und da in ihrem Eigenwillen behaupten konnten; das kommt von der Freiheit her, in der man sich bewegen konnte.

Wohl wird noch hie und da einem die Frage auf der Zunge liegen, worin eigentlich der große Unterschied liege und der große Wert, den wir auf den Bestand der Hausgenossenschaft legen, es gebe doch noch viel schönere und größere Anstalten und Gemeinschaften als wir sie haben, man könne es z.B. mit dem Diakonissen-Werk gar nicht vergleichen. Darin liegt gerade der Unterschied, daß wir gar keine Vergleichung anstellen, unsere ganze Sache ist bis in die kleinsten Teile hinein ein Original und keine Copie. Sie ist zugleich eine Zeiterscheinung und will den Bedürfnissen derselben entgegen kommen; ferner ist sie eine ganz entschiedene Gegenströmung gegen den herrschenden Zeitgeist, der die Menschheit immer mehr in die Selbstsucht, Genußsucht und in den freien oder groben Materialismus ziehen möchte.

... unter diese Abhandlung über die Hausgenossenschaft <will ich> meinen Namen setzen, da ich nämlich die geistweisen Schreibereien nicht leiden kann

Nane Merkh

Aus: Nane Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter 1885/6, 4.Heft 1886, Seite 19f

„Die Frauenzimmer führen die Herrschaft“

Wohl taucht immer wieder die Frage auf: Werdet ihr auch ohne den Vater fortmachen können, oder geht es so nach und nach abwärts? Geht das Bruderhaus seinem Ruin entgegen? Manche der Freunde und Nichtfreunde sagen es gerade heraus, es gehe abwärts mit dem Bruderhaus, gebildete Personen können sich nicht mehr anschließen, es sei persönliche Herrschaft im Haus, ja das Unerhörte sei der Fall: die Frauenzimmer führen die Herrschaft, haben sie sogar schon zu Vaters Lebzeiten geführt. Es ist freilich ein gewagtes Unternehmen, in diesen Bienenschwarm der Verleugnungen hinein ein offenes Wort zu wagen ... Als der Vater vor mehr als 50 Jahren sein Werk für die arme leidende Menschheit anfang und zwar mit hilflosen Kindern, da konnte er doch nur daran denken, eine weibliche Person dazu zu gewinnen? Der allergelehrteste Mann hätte ihm absolut nichts genützt, im Gegenteil, er wäre ihm recht im Weg gewesen. Eine kleine, ausgewachsene Näherin, das Bäsle, war ihm viel lieber, die konnte er brauchen, zu *dem* Werk, das er auszuführen im Sinn hatte, und er freute sich über sie, als hätte er einen großen Schatz gefunden.

..... Es kam die Krisis – alle Welt prophezeite dem Bruderhaus den Untergang, von all den vielen Frauenzimmern, die damals bei uns waren, sind uns nur wenige bekannt, die sich zurückzogen, einige verheirateten sich; fast alle blieben mit wenig treuen Jüngern auch unter dem Kreuz beim Vater und hielten in jeder Lebenslage aus.

.....

Darum konnte er die Frauen ebensogut brauchen wie die Männer, in manchen Fällen sogar noch besser. Es würde aber schwer nachzuweisen sein, wo und in welchem Punkt oder Grad oder Gebiet bei uns überhaupt eine Herrschaft ausgeübt wird oder wurde. Im Großen und Ganzen herrscht in unserem Haus die *Liebe*, sie ist die Herrscherin, aber nicht als schwache, alte Großmutter, sondern als Hüterin des heiligen Feuers und Herdes. Es ist so viel Freiheit in unserem Haus, daß man oft fast darüber erschrecken könnte, aber der Vater ließ sie herrschen und wir unterdrücken sie nicht.

Aus: Nane Merkh, Nachrichten aus dem Mutterhaus, In: Friedensblätter 5.Jg. 1888/89 Heft 2, Seite 19ff



Rosine Barbara Jakob



Ricke Schirm



sechs der sieben Schwestern Merkh



Jakobine Merkh

Maria Agnes Jakob

Lebensbild der ersten Hausgenossin - zu ihrem 200. Geburtstag am 3.10.2000
nachgezeichnet von Dorothee Schad, Pfarrerin in der Gustav Werner Stiftung

Unter ihrem Namen „Maria Agnes Jakob“ kennt sie kaum jemand. Überall nannte man sie nur das „Bäsle“, und zwar schon in Walddorf¹. Das sei – so schreibt Nane Merkh 1886 in den Friedensblättern – „für die Leser aus unserer nächsten Umgebung zwar eine bescheidene Benennung, aber durchaus keine fremde oder unbekannte. Außerhalb Schwabenlandes wird man aber kaum eine Ahnung haben, was man dabei zu verstehen hat und muß man es daher mit dem fremden Wort Tante dem Leser verdeutschen“². Es sei für sie aber recht bezeichnend, berichtet Nane Merkh in ihren Erinnerungen aus der Geschichte des Bruderhauses, „daß nur der Inhalt ihres Seins und Wesens genannt wurde in dem unscheinbaren aber angenehm lautenden schwäbischen Wort ‚Bäsle‘“³. Gekleidet war sie mit der gewöhnlichen Tracht der ärmeren schwäbischen Bauernmädchen: dunkle Kleider und ein spitziges Häubchen mit Bändern.⁴ Erlebt wurde sie von Nane Merkh wie folgt: „Am ganzen Menschen war alles schlicht und einfach, und doch lag in ihrem Wesen eine ganz ungewöhnliche Anziehungskraft; sie war, wie man so sagt, eine allen sympathische Persönlichkeit, die bei Hoch und Nieder Liebe und Vertrauen weckte. ... Sie hatte einen feinen Verstand und einen fast sanften und milden Geist; das waren ihre Hauptvorzüge, und sie prägten sich deutlich auf ihrem Gesicht und namentlich auch in ihren Augen aus“⁵.

Maria Agnes Jakob wurde am 3. Oktober 1800 in Walddorf geboren. Sie war das jüngste von neun Kindern und „hat des Lebens Mühe und Not schon in früher Jugend kennen gelernt“⁶. Wie damals viele von Walddorf wanderten auch zwei ihrer Schwestern im Jahr 1817 nach Kaukasien in Rußland aus. Maria Agnes Jakob wurde gleich nach ihrer Konfirmation von der Mutter angehalten, mit einem eigenen Verdienst die Familie zu unterstützen⁷. Sie hatte jedoch „keine äußere Bildung genossen, nur die sehr gewöhnliche Dorfschule besucht“⁸. Zudem war sie „klein von Person und Ansehen, ja sogar noch etwas schief und ausgewachsen“ und konnte „die gröberen Feldgeschäfte nicht so gut versehen“⁹. So wurde sie von ihren Eltern mehr zum Nähen angehalten und verdiente ihr Brot mit feinen Näharbeiten¹⁰.

Als Näherin kam Maria Agnes Jakob auch fast jede Woche ins Walddorfer Pfarrhaus. Dort lernte sie Gustav Werner kennen, der am 30.7.1834 als Vikar nach Walddorf gekommen war. Sie, die zur Hahnschen Gemeinschaft gehörte¹¹, war eine „von den ersten, die seiner Predigt mit Begierde zuhörte“¹². „Kein Gottesdienst, auch an Werktagen nicht, wurde von ihr versäumt. Der Vikar hatte <auch> im Pfarrhaus mehrfach Gelegen-

¹ „Das Bäsle hieß ihrem eigentlichen Namen nach Maria Agnes Jakob, den aber niemand wußte.“ aus: Nane Merkh, Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses geschildert aus der Erinnerung von N.M., Reutlingen, 1881, S. 22

² Nane Merkh, Zwei Lebensbilder, In: Friedensblätter 3. Jg. 1886/7 Heft 1, S.16

³ N. Merkh, Geschichte des Bruderhauses, S. 22

⁴ siehe N. Merkh, Lebensbilder S. 17 vgl. auch Wurster, s.u. S. 72

⁵ N. Merkh, Lebensbilder, S. 17

⁶ N. Merkh, Lebensbilder, S. 18

⁷ vgl. Paul Wurster, Gustav Werner Leben und Wirken, Reutlingen 1888, S.72

⁸ Gustav Werner, ohne Überschrift beginnend mit: „Zur Schilderung der ersten Hausgenossin möchte ich noch einiges beifügen.“ In: Friedensblätter 3.Jg. 1886/7 Heft 1, S. 24

⁹ N. Merkh, Lebensbilder. S. 16

¹⁰ vgl. N.Merkh, Lebensbilder S.16 und Wurster, a.a.O., S. 72/3

¹¹ Gustav Werner, ohne Überschrift, a.a.O., S. 20

¹² N. Merkh, Lebensbilder, S.16

heit, mit ihr über religiöse Gegenstände zu sprechen“¹³. Gustav Werner selber schreibt über diese ersten Begegnungen. „Sie ging mit ganzem Herzen in meine Lehrweise ein.“¹⁴ Diese Lehre charakterisiert Paul Wurster wie folgt: „daß Werner da, wo er ausdrücklich vom Glauben redete, denselben gewöhnlich als die innere Kraft zu den Werken der Liebe faßt“¹⁵. Es ging ihm um einen in der Liebe tätigen Glauben¹⁶.

Es lag nahe, dass Gustav Werner die aufmerksame Predigthörerin ansprach. Rückblickend erzählt er über sie: „Als ich nach dem Vorbilde Oberlins darauf bedacht war, eine Industrieschule für Mädchen in Walddorf zu gründen, bewog ich sie, nach Reutlingen zu gehen, um die dort üblichen Strick- und Filetarbeiten zu erlernen, um später in denselben wie auch im Nähen den Mädchen in Walddorf Unterricht zu geben. Sie wurde von meinen Eltern gern beherbergt und begriff diese Arbeiten trotz ihres schon vorgerückten Alters schnell; ich ließ sie auch die Kleinkinderschule besuchen, weil ich schon mit dem Plan umging, eine solche auch in Walddorf einzuführen.“¹⁷ So lernte Maria Agnes Jakob die feineren Strick- und Häkelarbeiten, für die die Reutlingerinnen bekannt waren, und sogar das Spitzenklöppeln.

„An einem Oktobersonntag des Jahres 1837 verkündigte der Vikar auf der Kanzel, in dieser Woche beginne eine Kleinkinderschule im Haus der Krämerin Charlotte Nagel; wer kommen wolle, möge kommen. Es kamen gegen 80 Kinder, kaum reichte der Platz. Wenige Wochen nachher wurde in der gleichen Stube eine Industrieschule für Mädchen errichtet, und weil sich sogleich gegen 80 dazu meldeten, mußte sofort mit Abteilungsunterricht begonnen werden.“¹⁸ Gustav Werner berichtete später darüber: „Nach kurzer Lehrzeit fing ich mit ihr (= Maria Agnes Jakob, D.S.) die Industrieschule an, die sie durch ihren Eifer und praktisches Geschick bald in einen guten Stand brachte. Dabei übte sie durch ihre fromme Gesinnung und einsichtsvolle Behandlung einen anregenden, sittigenden Einfluß auf die Lehnmädchen, besonders auf die konfirmierten, aus. Das Gelingen dieses Erstlingswerkes in meiner Thätigkeit für das Wohl des Volkes ermunterte mich, nun zur Errichtung der Kleinkinderschule vorzuschreiten“¹⁹ Nane Merkh urteilt: „Da die Anstalt in Walddorf in den ersten Jahren nur aus wenigen²⁰ Kindern bestand, so konnte die Kraft und Zeit von Bäsle zur Errichtung einer Strick- und Industrieschule sehr gut ausgenutzt werden. Es wird diese wohl eine der ersten in unserem Land gewesen sein.“²¹ Gustav Werner verglich sie später mit der Gehilfin Oberlins. Er schrieb: „Ich freute mich, wie einst Oberlin in seiner Magd Louise Schöppler nach dem Tod seiner geliebten Frau die willigste und passendste Gehilfin für seine Haushaltung, seine Kinderschule und seine Liebeswerke fand, nicht minder meinem Sinn und Streben entsprechende Gehilfin in dem guten Bäsle, das sich zu allem guten Werk so willig und tüchtig erzeugte, gefunden zu haben.“²² So unterrichtete die einfache Frau in einer nach dem Vorbild von Oberlin gegründeten Industrieschule etwa 80 Mädchen in Nähen und anderen Handarbeiten. Sie legte damit einen Grundstock für die ökonomische Si-

¹³ Wurster, a.a.O., S. 73

¹⁴ Gustav Werner, ohne Überschrift, a.a.O., S. 20

¹⁵ Wurster, a.a.O., S. 62

¹⁶ ebd., S. 62 „Die Liebe zu Gott muß in uns zur That kommen, den ganzen Menschen durchdringen, bis auf seine Worte und Handlungen hinaus, vorher hat nichts im Menschen Wirklichkeit und Bestand, wenn es nicht zur That kommt!“ so Gustav Werner in einer seiner ersten Walddorfer Predigten am 25. August 1835

¹⁷ N. Merkh, Lebensbilder, S. 17

¹⁸ Wurster, a.a.O., S. 73

¹⁹ Gustav Werner, ohne Überschrift, a.a.O., S. 23

²⁰ das ist wohl im Vergleich zu den späteren Zahlen gemeint!

²¹ N. Merkh, Lebensbilder, S. 18

²² Gustav Werner, a.a.O., S. 23

cherung der späteren Einrichtung in Reutlingen. Gerade Reutlingen bot gute Möglichkeiten für den Handel mit Handarbeiten, denn die Frauen der Stadt waren mit ihren Häkel-, Stick-, Klöppel- und Knüpfarbeiten, dem sogenannten „Reutlinger Artikel“, weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt.²³

Bei der Arbeit in der Industrieschule erhielt Maria Agnes Jakob bald Hilfe von ihrer fünfzehnjährigen Nichte Rosine Barbara Jakob, genannt das ‚Rosebäbele‘. Diese gehörte zu den ersten Konfirmandinnen Gustav Werners. „Das Bäsle und ihre Nichte übernahmen die Stelle als Lehrerinnen, wiewohl unter bangen Sorgen. Das Lokal war gar klein und die Mittel zur Ausführung ganz gering; aber das Bäsle fand sich in allen Schwierigkeiten zurecht.“²⁴, notierte Gustav Werner.

Sie wirkte nicht nur zur Zufriedenheit von Gustav Werner, auch ihre Schülerinnen kamen gern zu ihr. Besonders die kleinen Kinder gewannen sie lieb. Gustav Werner erzählte später: „Was sie sagte ... galt oft mehr als das Wort von Vater und Mutter; sie brachten ihr Blumen und Geschenke, in der Ernte schnitten sie das kleine Feldstück des Bäsles ab, das auch ihr Eigentum war“²⁵. Ihr liebevoller Umgang mit den Kindern, dass sie „heiter spielen“ durften und „nicht so finster“ aufgezogen wurden und sogar etwas lernen konnten, rief in Walddorf die Kritik von Pietisten auf den Plan. Ihr Vorwurf war, dass Kinder so „aufs Äußerliche“ geführt würden²⁶. 1838 schrieb Gustav Werner in einem Brief, dass seinen Lehrerinnen hart zugesetzt würde, sie aber fest blieben und freudig und entschieden mit ihm wirkten.²⁷

Ihr liebevoller Umgang mit den Kindern könnte auch der Grund gewesen sein, dass Gustav Werner mit einer weiteren Anfrage an sie herantrat: Als am 11. August 1838 die Frau eines armen Tagelöhners in Walddorf starb und 6 Kinder unversorgt hinterließ, rief Gustav Werner in der Leichenpredigt eindringlich dazu auf, die verlassenen Kinder aufzunehmen und so den Glauben durch die Liebe zu erweisen. Als seine Worte ohne Erfolg blieben, beschloss er, mit gutem Beispiel voranzugehen und das jüngste der Kinder, ein Mädchen, zu sich zu nehmen. Doch allein konnte er nicht für das Kind sorgen. So fragte er „mit etwas beklommenem Herzen das Bäsle, ob sie nicht bereit wäre, es in Kost und Pflege zu nehmen, er wolle ihr das Kostgeld bezahlen. Das Bäsle hatte nur *ein* Bett und eine kleine Kammer, konnte auch ihre Nachtruhe wohl brauchen, aber sie sagte ‚ja‘.“²⁸ Im Nachhinein erzählte er darüber: „Nun fing ich mit ihr einen Haushalt an, wie man sich ihn einfacher und ärmer nicht denken kann. Die Kinder der Schule brachten fast jeden Tag irgend etwas für ‚des Herrn Vikars Kind‘. Ich bat meine gute Frau Pfarrerin, statt meines Nachtessens mir eine Maß Milch hinüberzuschicken; diese reichte dann für mich, das Bäsle und das Kind und ich aß mit ihnen zu Nacht an einem kleinen Aufschlagtisch, der herabgelassen werden mußte, wenn die Kinder zur Schule kamen, da es sonst an Platz gefehlt hätte.“²⁹

Wenige Wochen später nahm Gustav Werner noch einen 6jährigen Waisenknaben auf und dann noch die drei Söhne seines verarmten Bruders, die zwischen 6 und 10 Jahre alt waren. Wie selbstverständlich half Maria Agnes Jakob ihm bei der Erziehung der

²³ vgl. Lucia Gerber, Elisabeth Gründewald, Die Reutlinger Frauenarbeitsschule – ein Unternehmen von Weltruf, In: Reutlinger Weibs-Bilder, Dokumentation zur Ausstellung 14.12.90 – 5.1.91, S. 23

²⁴ Gustav Werner, a.a.O., S. 23

²⁵ Zitiert nach: Wurster, a.a.O., S. 74

²⁶ siehe dazu Wurster, a.a.O. S. 76

²⁷ siehe dazu Wurster, a.a.O., S. 76

²⁸ Wurster, a.a.O., S. 79

²⁹ Gustav Werner, ohne Überschrift, S. 24

wilden Knaben. „So war der Anfang zu einer kleinen Anstalt gemacht“³⁰. Als dann noch weitere verwaiste Kinder aus Reutlingen zu ihnen geschickt wurden, ergab sich die Möglichkeit im Backhaus, das die Gemeinde errichtete, einen kleinen Saal mit einer Kammer zu beziehen. Er diente zum Unterricht für die Kinderschüler, dann als Lehrzimmer für die Lehrmädchen und als Wohnzimmer für die Anstaltskinder. „In einer Dachkammer schliefen dieselben; ein kleiner Vorplatz bildete zugleich die Küche. Wir waren ganz glücklich über diesen ersten Bau und das Bäsle wußte in demselben für viele eine gesegnete Heimstätte zu bereiten.“³¹

Als Gustav Werner sich kurze Zeit später entschied, in Reutlingen eine größere Anstalt zu gründen, ging Maria Agnes Jakob mit ihm. Am 14. Februar 1840 ist sie zusammen mit ihm, einer anderen jungen Frau und zehn Kindern nach Reutlingen gezogen. Dort übernahm sie die Verantwortung für die Küche, die angesichts der Mittellosigkeit der kleinen Gemeinschaft sicher schwer auf ihr lastete. Über die ersten Jahre in Reutlingen notierte Gustav Werner: „Schwere Aufgaben warteten auf uns; aber sie (= Maria Agnes Jakob) ermüdete und verzagte nicht und half mir alle Schwierigkeiten zu überwinden, die Lasten des sich vergrößernden Haushaltes zu tragen und mit den sehr spärlichen Mitteln doch unsere Kinder gut zu versorgen. Ohne ihre treue Beihilfe hätte ich den wirklich schweren Anfang nicht überstanden.“³²

Nane Merkh nennt sie die „erste Hausgenossin“³³ und eine „treffliche Vorgängerin“ für alle nachfolgenden Hausgenossinnen, „denn so einfach das Bäsle aussah, so klug und verständig und umsichtig war sie, sowohl in Haushaltsgeschäften als Handarbeiten“ – und das „wo die Erziehung daheim gewiß auch eine sehr einfache und bescheidene war.“³⁴ Sie war „des Vikars rechte Hand, mit der er alles ausführte, was er im Sinn hatte.“³⁵ An anderer Stelle holt sie weiter aus, um zu beschreiben, was das Besondere von Maria Agnes Jakob war: „Es beruht ja auf der herrlichen göttlichen Ordnung, daß kein Mensch und wäre er der allerbeste, der allergescheiteste und geschickteste, etwas *allein* ausführen kann; er braucht zu Kleinem und Großem andere Menschen, und je besser sie seine Gedanken verstehen, je besser werden sie dieselben auch auszuführen suchen. So hält es ja der I. Gott mit den Menschen auch, nur daß sie ihn zu wenig verstehen. Das Bäsle verstand den Vater und suchte ihre Aufgabe mit einer Treue und Umsicht zu lösen, die bis jetzt noch von wenigen von uns erreicht wurde. Nicht daß sie das Maß ihrer Kräfte ins Übernatürliche gesteigert hätte, sie hatte das auch nicht nötig, da der Berufskreis kein so großer war, aber die Art und Weise, in der sie alles that, darin lag die Treue.“³⁶ „Sie war ein Sonnenstrahl des Hauses, so lang sie lebte. Alles, was sie that, geschah mit Ruhe, ja mit einer gewissen Feierlichkeit und Würde, woraus auch die Wahrheit deutlich wird, daß es ganz gleich ist, was wir arbeiten, und es nur darauf ankommt, ob unser Thun auch zugleich ein wirklicher Gottesdienst ist. Es ist ja leider bei vielen Christen das allein ein Gottesdienst, in die Kirche zu gehen; aber ein klein wenig Nachdenken wird fast jedem Kind klar machen, daß damit Gott ein sehr kleiner Dienst erwiesen ist, namentlich wenn es nur Form und Brauch ist. Die erste Hausgenossin hat es anders verstanden; sie war Diakonissin im vollsten Sinn des Wortes.“³⁷

³⁰ ebd., S. 24

³¹ ebd., S. 25

³² ebd., S. 25

³³ Offiziell wurde die Hausgenoss/innen/schaft

³⁴ N. Merkh, Geschichte des Bruderhauses, S. 22, vgl. auch N. Merkh, Lebensbilder

³⁵ N. Merkh, Die Hausgenossenschaft, In: Friedensblätter, 4. Heft, 1885/6, 1886, S. 13

³⁶ N. Merkh, Lebensbilder, S. 17

³⁷ ebd.; S.18

Bis zwei Wochen vor ihrem Tod hat sie die ihr übertragene Verantwortung für die Küche der Anstalt in Reutlingen mit Liebe und Treue besorgt. Als sie am 14. Dezember 1846 als erste der Mitarbeiterinnen der aufstrebenden Anstalt im Alter von 46 Jahren starb, wurde sie von jedermann tief beklagt und betrauert.³⁸ Über den Nachruf notierte Nane Merkh: „Es kann ihr mit vollem Recht das Wort des Heilands nachgerufen werden: Ei, du fromme und getreue Magd, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude“³⁹

Bebenhausen, Juli 2000

³⁸ vgl. N. Merkh, Geschichte des Bruderhauses, S. 22

³⁹ N. Merkh, Lebensbilder, S. 18, Vgl. Mtth 25,21+23. Beachtenswert finde ich, daß Nane Merkh hier nicht von einem treuen Knecht spricht, sondern den Bibelvers frei auf Maria Agnes Jakob als Frau überträgt!

Albertine Werner, geb. Zwißler – Spuren ihres Lebens

geb.: 7. Feb. 1812

gest.: 19. Sept. 1882

Aus: Gustav Werner, Albertine Werner, die Mutter des Bruderhauses, Nachruf

In: Lotte Merkh, Vater Werner, Bilder aus seinen Leben und Wirken, Reutlingen 1912

..weil mir so viel daran liegt, dass diejenigen, welche in unserem Kreis mit Segen gewirkt haben, nicht vergessen werden sollen, sondern ihr Vorbild uns zur Ermunterung und Stärkung dienen

... dies um so mehr, weil diese beiden (Albertine Werner und Christoph Heß) keine hervorragende Begabung oder Bildung besaßen, in keiner Beziehung vor anderen Menschen bevorzugt waren, ihre Fehler und Schwachheiten hatten wie andere, auch Adams ganz natürlich Kinder waren, die das Bild des Irdischen in jeder Beziehung trugen; und doch wuchsen auf diesem Boden die edlen Früchte hervor, die vielen Segen und Freude brachten.

*Der Hauptpunkt, den sie sich zu dem ihrigen machte und stets in unwandelbarer Treue auszuüben bemüht war stellt sich mir in dem königlichen Gesetz vor Augen: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (Jak 2, 8) Wenn wir anerkennen, dass Gott unser Vater ist, und somit aller Menschen Vater, so folgt daraus, dass wir unsere Mitmenschen als Brüder anerkennen und sie als solche lieben, und zwar wie Gott liebt, in der Tat und Wahrheit, darauf folgt weiter, dass ich diese Liebe zunächst an denen beweise, welche hilfsbedürftig sind, wie der Heiland durch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter uns belehrt, der dem Verlassenen und Verschmachtenden die volle rettende Hilfe zuteil werden ließ; daraus folgt weiter, dass derjenige, der ein Kind Gottes geworden ist und somit des Vaters Liebe in sich aufgenommen hat, die Kräfte und Gaben, die ihm der Vater gegeben hat für diesen Zweck, zum Wohl seines Nebenmenschen anwendet und nicht bloß für die Befriedigung seiner Bedürfnisse, sie also nicht als sein Eigentum betrachtet, sondern als ein ihm vom Vater geliehenes Pfund ... Dieses heilige göttliche Recht, von welchem alles Heil und aller Frieden fließt für den einzelnen wie für die Gesamtheit, in einem Gemeinwesen, das zunächst ein Rettungshaus für arme verwaiste Kinder bilden sollte, zur vollständigen Geltung bringen sollte, stellte sich mir beim Beginn meines Wirkens als Hauptaufgabe meines Lebens dar, und dies bewog mich, ein Rettungshaus zu gründen; ich mußte mich, nachdem ich ein Jahr dasselbe geführt hatte, und der Zudrang von Verlassenen stärker wurde, überzeugen, dass das Weib dem Mann als Gehilfin zur Seite treten muß, wenn obige Grundsätze (*Nachstenliebegebot*) in einem Hause richtig durchgeführt werden sollen und das Wort der Wahrheit Fleisch werden soll. Da ich wahrnehmen durfte, mit welcher Hingebung und freudiger Zustimmung ... (*Albertine Zwißler*) die Wahrheit in sich aufnahm, die ich in meinen Vorträgen darlegte und des Widerspruchs nicht achtete, den sie erfahren mußte, so glaubte ich, sie bitten zu dürfen, ob sie nicht als Gehilfin im Dienste der Liebe an meine Seite treten und in dieser Verbindung nur die Betätigung der Liebe als ihre Hauptaufgabe betrachten wolle, ohne an Genuß für sich zu denken. Sie gab mir mit herzlicher Zustimmung ihr Wort und hat es gehalten, so lange ihr die Kraft zum Wirken vergönnt war.*

Sie trat in einer Haushaltung ein, in welcher bereits dreißig Kinder zu versorgen waren, und die auf keine sicheren Einkünfte zählen konnte und nur auf den Ertrag der eigenen Arbeit und etwaiger Liebesgaben angewiesen war; da galt es nun, auf persönlichen Genuß zu verzichten und nach Kräften zu arbeiten und zu sparen. Meine Hochzeitsreise machte ich mit ihr in Begleitung von 10 Kindern zu Fuß nach Walddorf, wo ich früher

als Pfarrgehilfe angestellt war und schon die ersten Anfänge mit einer Rettungsanstalt gemacht hatte; nach Abhalten des Vortrags ließ ich sie allein heimreisen und ich trat einer meiner gewöhnlichen Rundreisen an, sie murrte nicht, wenn sie für ihre Person sich immer mehr verleugnen mußte Die Liebe, die den Nächsten liebt wie sich selbst, konnte wirklich Raum in ihrem Herzen gewinnen, und so liebte sie die fremden Kinder wie ihre eigenen, ganz so natürlich wie es eine Mutter tut, und entzog ihnen die Liebe nicht trotz ihrer Unarten und Gebrechen, und so sorgte sie denn auch stets für alle ihre Bedürfnisse, wozu ein unablässiges, treue und einsichtsvolles Arbeiten nötig war; hierin war sie wirklich unermüdet.

Die Aufgenommenen als Eigene zu lieben und als solche zu behandeln galt mir als das erste Gesetz, das stets in unserem Hause festgehalten werden sollte, und sie hat dasselbe in ihrer Gesinnung und Handlungsweise immer treuer auszuüben gesucht; So galt ferner durch nutzbringende Arbeit sowohl die Kinder zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, als zu deren Versorgung die nötigen Mittel zu gewinnen, das in jedem Menschen liegende Pfund somit recht nutzbar zu machen, wodurch am besten der Not und Verwahrlosung der Armen selbst gesteuert und eine unerschöpfliche Quelle der Hilfe für sie erschlossen werden kann. Am hießigen Orte nun, wo die Hausindustrie mit besonderem Erfolg getrieben wird, konnten auch die Kinder zu leichter, ihre Kräfte gar nicht anstrengender und doch lohnender Arbeit angeleitet werden, die bald eine immer höher steigende Quelle der Einnahmen dem Haus bis auf diesen Tag geboten hat; auch in den anderen Gebieten der Haushaltung, namentlich in der Landwirtschaft, die sich bald mit der Hausindustrie verband, suchte sie treue, umsichtige Arbeit stets zu fördern, unterstützt von älteren, treuen Hausgenossen, so dass ein gesunder tüchtiger Arbeitsgeist in unsern Häusern nun die Herrschaft gewonnen hat, was nicht nur für ihren Unterhalt, sondern auch für unsere Jugend und deren richtige Ausbildung die segensreichsten Folgen hat.

.... so muß in meinem Hause, das der Nächstenliebe gewidmet ist, neben der erwerbende die erhaltende und das Erworbene wohl benützende Sparsamkeit walten, die die Brocken sammelt und nicht umkommen läßt und die Treue im Geringsten erzeugt; denn es handelt sich zunächst bei der Ausübung der Liebe um die Erwerbung der nötigen Mittel. Dieses Grundgesetz der Liebe hat die Mutter ebenfalls mit unerbittlicher Konsequenz in der Haushaltung durchzuführen gesucht, und hiermit war wieder ein fortfließende Segensquelle für unser Haus geöffnet; durch weise Sparsamkeit wurden immer weder Körbe mit Vorräten gesammelt, mit welchen man Bedürftige versorgen und die Liebestätigkeit immer weiter ausdehnen konnte; sie lernte im Haus mehr und mehr nach dem Muster des tugendsamen Weibes verwalten, das Salomo in seinen Sprüchen Kap 31,10 usw. so anziehend schildert, die ihre Hand ausbreitet dem Armen, und ihre Hände reichet dem Dürftigen, ihres Hauses Gänge überschaut und das Brot der Faulheit nicht isst. In diesem Sinn wirkten mit ihr die erwachsenen Töchter, die meist aus unserer Stadt ins Haus eintraten, weil sie sich von dieser Liebestätigkeit angezogen fühlten, und zu dieser steten Arbeit und Sparsamkeit wurde auch die Jugend herangebildet; so ist es ihr besonders zu danken, dass die Grundquellen alles Wohlstandes, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, in unserm Haus eröffnet wurden und immer reichlicher und segensreicher sich ergossen.

.....

Wenn .. die göttliche Gerechtigkeit als eine heilende wohlthuende Sonne in ein Hauswesen hineinscheinen soll, so muß das Weib als Gehilfin an die Seite des Mannes treten, weil sei hauptsächlich für die Liebe und ihre Ausübung geschaffen ist, sie soll „des Hauses Leuchte“ werden, nur durch ihr treues Walten kann der Mann die Grundgesetze der Liebe verwirklichen und die heilvolle Wirkung desselben offenbaren; damit erreicht

auch das Weib ihre würdige und segensreiche Stellung in der Gesellschaft und es ist ein erfreuliches, Hoffnung weckendes Zeichen unserer Zeit, dass das weibliche Geschlecht dieser hohen Bestimmung mehr bewußt wird und sich aufmacht, die ihm zur Betätigung der Liebe von Gott verliehenen Gaben für diesen heiligen Dienst zu widmen und auszubilden. ...

.... Dies durfte ich in meinen Anstalten, die sich mehrten und vergößerten und es stets mit Menschen aus der enterbten Klasse der Gesellschaft zu tun haben, die geistige und leiblich heruntergekommen sind und aus vielen Wunden bluten, in ermunternden Erfolgen erfahren.

Eine Tugend, die aus der wahren Nächstenliebe entspringt, und hauptsächlich wiederum durch das Weib in den täglichen Verhältnissen, in welchen ja die Quellen der vielfachen Notstände und Unzufriedenheiten bei den Menschen liegen, ausgeübt werden kann und soll, ist die Gerechtigkeit, die jedem seine Gebühr gibt;

..... man darf nur eine liebende Mutter unter ihren Kindern betrachten, mit welcher zarter Fürsorge sie herausfühlt, was jedes bedarf, und wie sie darauf sinnt, jedes Bedürfnis in richtiger Weise und ganz zu befriedigen; diese Gerechtigkeit in den vielerlei Bedürfnissen und Notständen des täglichen Lebens in zarter, weiser Fürsorge auszuüben, hierin liegt die schöne und große Aufgabe des Weibes; dies vermag der Mann nicht; er soll die richtigen Grundsätze lehren und auf ihre Ausführung dringen, die nötigen Mittel zu ihrer Ausführung erwerben und dem Weib zur Verfügung stellen;

Ich glaube aussprechen zu dürfen, dass das erste Streben der Mutter hauptsächlich darauf gerichtet war, in den Haushalt die möglichste Gerechtigkeit einzuführen, und je weiter ein Haus in der Erfüllung dieser Tugend es bringt, um so mehr vermag es den Hausgenossen wie den Pflinglingen geistiges und leibliches Wohlsein und Gedeihen zu schaffen

... Dabei war sie doch stets mit Ernst auf die Ausbildung ihres geistigen Lebens bedacht und erkannte wohl, dass mit aller äußeren Tätigkeit der Mensch sein Hauptziel noch nicht erreicht habe.

2. aus: Gustav Werner, „Amalie Wagenmann“ die Tante im Bruderhaus, gest.

31.1.1883, Nachruf,

In: Lotte Merkh, s.o.

Amalie Wagenmann „trat meiner Frau, der Mutter des Hauses, völlig ebenbüdig zur Seite, und wußte deren Charakter und Tätigkeit ganz wohltuend zu ergänzen. Dieselbe war für die schwierigen Aufgaben, einen Haushalt von den kleinsten Anfängen an, der aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt war und sich rasch vergrößerte, und dabei auf den nötigen Erwerb und die treueste Anwendung der kaum zureichenden Mittel und Kräfte ganz ernstes Bedacht nehmen mußte, zu ordnen, im Frieden zu erhalten und die vielfachen Bedürfnisse und Ansprüche in demselben zu befriedigen, mit schöner Begabung ausgerüstet, sie war entschieden im Urteil wie im Handeln, voll Eifer, nach allen Seiten ihre Pflicht zu tun und jedem seinen Gebühr zu geben eben so eifrig auch, jedem Unrecht vorzubeugen, alle Untreue zu rügen und jedes, Große wie Kleine, zu treuer Pflichterfüllung, zu frischer Tätigkeit und steter Sparsamkeit anzusporren, wo bei sie stets mit ermunternden Beispiel voranging. Damit sie (*die Mutter*) nun nicht durch rasches, gewalttätiges Handeln verletze, wußte die gute, klar blickende Tante stets vermittelnd und versöhnend einzutreten, auch den anderen Mitgliedern des Hauses gegenüber; in der Begabung und in der Tätigkeit dieser beiden Personen, die berufen waren, das Haus von der ersten Entwicklung an zu ordnen und zu leiten, und den rechten Geist in dasselbe einzuführen, hat sich recht klar gezeigt, welcher Segen

auf der Gemeinschaft ruht, wenn die mancherlei Gaben dem Dienste Gottes gewidmet und mancherlei Ämter in seinem Geist verwaltet werden , Röm 12,. Wenn meine Frau mit ihrer Energie allein gewirkt hätte im Hause, so würde dasselbe in eine einseitige Richtung hineingetrieben worden sein, und sie selbst hätte Schaden erlitten an ihrer Seele, ein strenger, gesetzmäßiger Geist hätte die Oberhand gewonnen; dieser Gefahr wußte die Tante mit ihrer Geduld, mit ihrem klaren milden Urteil und ihrer Liebe, die zum Tragen, Glauben und Hoffen vorzubeugen; es war ein stiller, wohltätiger Einfluß, den sie auf ihre Umgebung ausübte, und wenn nun in unserem Hause Liebe und Gerechtigkeit, mildes Erbarmen und ernste Zucht in richtiger Verbindung walten, so ist dies hauptsächlich diesen beiden Schwestern zu danken, die in harmonischem Zusammenwirken und treuer Entfaltung ihrer Gaben Jahrzehnte hindurch an der Spitze unseres Hauswesens standen. Keine störte die andere in ihrer eigentümlichen Wirksamkeit, aber die eine ergänzte mit ihrer Begabung die andere, und verhütete die Einseitigkeit in der inneren Ausbildung wie in der äußeren Tätigkeitso verschieden beide in ihren Charakteren waren, und so vielfacher Anlaß zu Störung ihres friedlichen Zusammenwirkens vorlag, so blieben sie doch in treuer Liebe verbunden bis zum Tod; es war rührend, wie die schwache Mutter, so lange sie noch zu gehen vermochte, an jedem Morgen zuerst die leidende Tante auf ihrem Lager begrüßte

So hat beim Beginn unseres Hauses meine Frau mit der ihr eigentümlichen Tatkraft und Umsicht das eigentliche Hauswesen in die Hand genommen, während die Tante sich vorzugsweise der Erziehung und Ausbildung der Kinder widmete ... Wie meiner Frau bestrebt war, Gerechtigkeit, Treue und Sparsamkeit ins Hauswesen einzuführen, so gelangt es ihr (=A. Wagenmann) , die Liebe in den verschiedenen Beziehungen untereinander stets zur Geltung zu bringen in einfacher ungezwungener Weise.

3. aus: Nane Merkh, 3. Das Jahr 1841;

In Nane Merkh, Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1883

..Um allem bösen Gerede auch von dieser Seite zu begegnen, rieten mehrere erfahrene ältere Freunde dem Herrn Vikar, er solle sich verheiraten, und weil er selber die Notwendigkeit dieses Schrittes einsah, wenn überhaupt sein Haus und seine Wirksamkeit in der richtigen Weise sich entwickeln sollte, so entschloß er sich zu diesem ernstesten Schritt und verlobt sich mit Albertine Zwißler, der Tochter eines hießigen Kaufmanns. Daß diese Wahl eine in jeder Hinsicht richtige und Gott wohlgefällige War, das hat die ganze Entwicklung unseres Hauses bewiesen. Wohl selten sind einer Frau so viele Mühen, Arbeiten und Selbstverleugnungen auferlegt worden, als dieser scheinbar schlichten und einfachen Frau, und mit Gottes Kraft und Beistand hat sie in 37 jähriger Wirksamkeit bewiesen, daß sie zu diesem Beruf durch höhere Leitung ausersehen und erwählt worden und sich auch mit ungeteiltem Herzen ihrer Aufgabe gewidmet hat. Die Hochzeit war am 8. Nov. in Mägerkingen

Hochzeitsreise ist den anderen Tag sogar auch eine gemacht worden, sie ging aber nur bis Walddorf, und da begab es sich nun, dass die junge Frau gleich erfuhrt, was sie zu erwarten hatte; der Herr Vikar ging weiter zu Fuß nach Stuttgart und ins Unterland, und sie konnte allein heimlaufen, was sie auch tat, wahrscheinlich hatten sie auch einige Kinder mitgenommen auf die – Hochzeitsreise; jedenfalls hatte sie Zeit, im Heimweg darüber zu sinnen, wie sie ihre neue Stellung Gott und den Menschen gegenüber richtig einnehmen wolle, um für sich selber, für ihre Person nicht weiter Ansprüche zu machen, als ihr in dieser wichtigen Stellung von selber zufalle. Daß ein Frauenherz diese Frage sich selber in drei Stunden nicht beantworten kann, sondern eher 30 Jahre dazu braucht, bis es allein seine Ruhe in Gott gefunden hat, das ist nichts Neues unter der

Sonne; es wäre auch nicht richtig und der Wahrheit gemäß, wenn ich sagte, die Mutter sei damals auf einem so hohen geistigen Standpunkt gestanden, daß sie nur allein Jesum vor Augen und im Herzen gehabt hätte und jedes Kreuz und jede Selbstverleugnung unbesehen und ohne Klage auf genommen hätte, nein, sie war auch wie Adams natürliche Kinder und mußte es alles erst lernen, und zwar oft recht schmerzlich

4. aus: Nane Merkh, 5. Das Jahr 1848,

In Nane Merkh Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, Reutlingen 1883

.... ich weiß nur, dass das Jahr 1848 viele Verhältnisse und Menschen auf den Kopf stellte.

Für den Vater und die Anstalt erwachsen auf dieser Zeit auch neuen und folgenschwere Aufgaben, wie wir bald sehen werden. Die seitherige Entwicklung und Ausdehnung namentlich auch auf dem Gebiet der Landwirtschaft, war eine ganz naturmäßige und geordnete; es kam immer eins aus dem anderen heraus. Der ganze Haushalt bewegte sich in den Grenzen äußerster Sparsamkeit, ja es soll zum Nachteil der Gesundheit oft über dieselben hinausgegangen sein. Die Notjahre machten sich auch fühlbar, und nur durch vermehrtes Sparen sollte das Gleichgewicht erhalten werden; das was das Prinzip der Mutter, und sie wollte es gewiß recht machen, denn sie haßte auch wie unsere Mutter die Schulden.

5. aus: Lotte Merkh, Mutter Werner in Wort und Bild,

In: Lotte Merkh, Vater Werner, Bilder aus seinen Leben und Wirken, Reutlingen 1912

Sie war die passendste Gehilfin , die der Vater für seine große Familie hätte finden können: umsichtig, treu bis ins kleinste hinaus, im Fleiß ein Muster und Vorbild für ihre Töchter, auch in den groben Haushaltsgeschäften stets vorangehend, streng gegen Übertretungen der Hausordnungen, aber voll warmer Liebe für ihr großen und kleinen Kinder.

Wegen Gichtleiden mußte sie zweimal das Wildbad gebrauchen und aus dieser Zeit sind noch zwei Briefe da, welche sie an ihre Kinder geschrieben. Aus ihnen ersehen wir, wie sie die Seele des ganzen Hauswesens war, die dasselbe in Ordnung erhielt und wie die Kinder nicht nur einen rechten Vater, sondern auch eine rechte Mutter hatten, die es ihnen in dieser geschlossenen, durch Liebe und Ordnung verbundenen Familie wohl sein mußte. (Brief S. 131 – 135)

6. Aus: Friedensblätter 3.Jg. 1886/87 Heft 2

Brief, den „ unsere liebe Mutter Werner vor mehr als 25 Jahren (also ca. 1860) nach Dettingen geschrieben hat, wo damals viele unserer weiblichen Hausgenossinnen in der Papierfabrik ihre „hohe Schule“ durchmachten, ... Sie hatten dort auch ihren Jungfrauen-Verein, nach dem Muster und Vorbild des hießigen, und eingedenk der eigentümlichen Verhältnisse und Beschäftigungen, die in Dettingen das Tagewerk und den Gottesdienst der Mädchen bilden sollte, hat die Mutter eine Ausnahme von der Regel gemacht und folgenden Brief geschrieben:

Meine lieben Vereinsmädchen!

Es ist eine meiner seltensten Beschäftigungen, daß ich auf schriftlichem Wege mit Anderen verkehre, so sollt denn ihr, meine lieben Töchter des Mutterhauses, nach Jahren den ersten Brief aus meinem Herzen erhalten, die Ihr aus dem innern Drang des

Herzens euch vereinigt habt, durch gemeinsame Arbeit und mancherlei Verleugnung die schweren Sorgen und Lasten Eures treuen Lehrer und Vaters zu erleichtern helfen. Mags Euch auch wenig dünken, was Ihr zu dem großen Ganzen beitragen könnt, denkt nur, Gott bemißt nicht nach der Größe der Gabe, und kann, wenn sie mit treuem Sinn dargebracht wird, den gleichen Segen, wie auf das Scherflein der armen Witwe legen. Ich finde immer mehr, das Geben und Wirken für andere ist wichtig und nötig, aber noch viel wichtiger und größer ist der Segen, den mein Herz davon empfängt, weil es der Liebe und damit allem guten mehr aufgeschlossen wird. Was ist denn die Art unseres guten Gottes? Immer nur Geben; in tausendfacher, lieblicher Weise reicht Er uns täglich, was wir bedürfen, und daß wir Ihm ähnlich werden und sein Wesen in uns aufnehmen können, sollen wir das Gleiche tun. Gewiß, wenn ihr so beisammen seid und für einen Zweck arbeitet, fühlet ihr auch mehr Liebe zueinander, und ihr werdet nach und nach friedlicher und verträglicher gegen einander. Gewiß dieser Verein ist ein Senfkorn, der Euren Herzen tausendfache Früchte bringen kann, wenn ihr ihn treulich wartet, denn ihr gewinnt dann das Bewußtsein, daß auch ihr durch Eure treue Mithilfe ein Scherflein zu dem großen heiligen Werk beigetragen habt, ... Glaubet ganz gewiß, diese Stürme, welche schon über dieses Werk ergangen sind, hätten ihm schon längst den Untergang gebracht, wenn es nicht ein göttliches Werk wäre deshalb fahret nur fort in Eurem Liebeswerk ...

Eure liebende Mutter Albertine Werner

7. aus: Wurster, Gustav Werner, 11. Kap.

1841 ... als er (=GW) ... in den Stand der Ehe trat. Er hatte thatsächlich um des Dienstes an dem Nächsten willen allem entsagt, und nur äußere Gründe waren für ihn bestimmend. Fürs erste sah er wohl ein, daß sein Hauswesen nur dann in die richtige Ordnung komme, wenn wirklich ein weibliches Haupt an der Spitze stehe, zumal, wenn er viel auf Reise war; zweitens aber war es nötig, dem Geschwätz ein Ende zu machen, welches sich überall mit Vorliebe unverheiratete junge Männer, und besonders solche vom geistlichen Stand, zum Gegenstand müßiger Unterhaltung aussuchte. Er wählte sich die treueste seiner Zuhörerinnen, die 29 jährige Albertine Zwißler, die Tochter eines Reutlinger Kaufmanns. Was auf sie wartete an Sorge, Verleugnung, Enttäuschung, verhehlte er ihr nicht; er sagte ihr klar, daß sie von ihm persönlich nichts zu erwarten habe, daß ihre schwere Aufgabe nur die sei, ihm eine Gehilfin in seiner Arbeit zu werden. Sie war entschlossen den verleugnungsreichen Schritt zu thun. Damals mußte man noch sein Vermögen nachweisen, wenn man heiraten wollte, so bezeugte denn der Reutlinger Gemeinderat, „daß Werner von seinem Vater bei seiner Verheiratung mit einer jährlichen Rente von 200 Gulden ausgestattet wurde, daß sein gegenwärtiges Vermögen einschließlich der Fahrnis und mit Ausschluß der zu seiner Erziehungsanstalt gehörigen Utensilien etwa 800 Gulden betragen möge, daß seiner Braut an Heiratsgut 1500 Gulden zugesichert seien, und daß Werner und seine Braut das Reutlinger Bürgerrecht besitzen.“

Am 8. November 1841 war die Hochzeit in Mäckerkingen auf der Reutlinger Alb. (hier war der Bruder der Braut Pfarrer) Die Hochzeitsrede hielt Freund Lämmert Am anderen Tag ging man zusammen nach Walddorf – das war die Hochzeitsreise. Am Abend aber zog Werner mit Lämmert fort auf eine seiner Predigtreisen, die Frau kehrte allein mit den Kindern nach Reutlingen zurück – der Weg wurde ihr schwer, fast so schwer wie einst dem Walddorfer Vikar, als er ihn im Februar 1840 machen mußte. Aber – „nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!“ Sie lernte ihre Stellung begreifen, sie wurde die Mutter der armen, verlassenen Kinder, im Dienste Gottes ihrem Gemahl ver-

bunden. Ihn hießen jetzt die Kinder „Vater“ – niemand hatte es sie geheißen – und er blieb jetzt für alle Zeit der „Vater Werner“.

Seine Frau hatte als echte Reutlinger Tochter einen praktischen sparsamen Sinn und brachte eine musterhafte Ordnung in die Haushaltung. Die Kinder wurden zu regelmäßiger, gewinnbringender Thätigkeit angehalten,; jetzt wurde hauptsächlich die Reutlinger Hausindustrie, das Häkeln und Filetstricken eingeführt.

„Mutter“ Werner – so hieß man sie nämlich – ging mit dem Vorbild der Aufopferung voran, aber wer weiß? Ihr energischer strenger Charakter und ihr doch zu sehr aufs Nützliche gerichteter Sinn hätte dem Hause eine einseitige Richtung gegeben, und ganz gegen Art und Wunsch des weichmütigen Werner selbst wäre das harte Gesetz obenan gekommen. Da war es ein Glück, daß eine Freundin des Hauses, welche zuerst nur auf Besuch ein paarmal da gewesen war, ganz in dasselbe eintrat. Sie kam aus angenehmen Familienverhältnissen in ein armes Haus, zu einer Schar ungezogener, oft ganz verwilderter Kinder, mit ihrer feinen Bildung trat sie in einen Kreis, in welchem man, den Aufgaben des Hauses entsprechend, sich gewöhnt hatte, hauptsächlich auf das unmittelbar Praktische zu sehen, und in welchem damals vielleicht bloß Werner selbst sie verstand Amalie Wagenmann, so hieß sie, war Tochter eines Dekans in Backnang, drei Jahre älter als Werner

Sonstiges

Über die oben stehenden Texte hinaus finden sich in: Schäfer, Dem Reich Gottes Bahn brechen, verschied. Briefe an Albertine Werner und von ihr.

Juli 1851 Brief GW an AW, die zu der Zeit im Schwarzwald in Kur ist

Im August 1854 war sie wieder in Kur

1858 war sie noch einmal krankheitsbedingt weg.

Am 30.03.1881 unterzeichnet sie neben ihrem Mann Gustav die Stiftungsurkunde

Lotte Merkh

(1839 – 1925)

Im Jahr 1999 hätten wir ihren 160. Geburtstag feiern können. 1839 wurde Lotte Merkh in Reutlingen geboren. In der Reihe ihrer 7 Schwestern und einem Halb-Bruder war sie die Jüngste.

Über das Elternhaus erfahren wir von ihrer Schwester Nane: „*Zu den reichen und angesehenen Leuten gehörten unsere Eltern nun zwar nicht, wohl aber zu dem guten echten Mittelstand, wie er in einer Stadt wie Reutlingen stark vertreten ist Unser Vater war ein Handwerksmann, zwar nicht aus Neigung, aber als der älteste Sohn seines Vaters sollte er auch das Handwerk desselben betreiben und darüber nicht hinaus wollen.*“ (NM S.4) „*Er war ein ernster, mehr in sich gekehrter, überaus rechtlicher, fein angelegter Charakter. In anderer Lebensstellung und entsprechendem Beruf wäre er mehr zur Geltung und Entfaltung gekommen, als es der Fall war. Nicht daß er sich für die geringste Arbeit seines Berufes zu gut hielt, aber es war nicht sein Element und war er für einen gewöhnlichen Handwerksmann eigentlich zu gebildet. Er verkehrte auch viel lieber mit gebildeten Leuten als mit ungebildeten, und man hätte ihn sehr wohl für eine sogenannte Standesperson halten können... In der Erziehung der Kinder legte er der Mutter nichts in den Weg, da er überhaupt nicht viel sprach, auch keine Schläge austeilte, das besorgte die Mutter selber.*“ (NM S.11)

„*Jeder Bürger hatte damals so viel Güter, als er für seine Familie an Frucht und Gemüse brauchte, dazu eine oder zwei Kühe. Die kleine Landwirthschaft betrieb man nebensher selber und <so> mußten wir als kleine Mädchen schon überall mithelfen.... Dann hatten unsere Eltern ein eigenes Haus, zwei Kühe, einen kleinen Laden, 8 Kinder, aber nur keine Kapitalien, sondern Schulden. Dies war der einzige Schatten, der in unsere Jugendzeit hineinfiel, denn unsere Mutter war ein einziger Sorgenstern, bis wieder der Zins bezahlt war. So drückend es für Eltern ist, wenn sie Schulden und kleine Kinder gewöhnlich beieinander haben, so zuträglich ist es für die Kinder; diese werden dadurch in einer rechten bürgerlichen, soliden Familie in der Einfachheit und Sparsamkeit erzogen<die Mutter> ging von dem Grundsatz aus, daß man schon im jugendlichen Alter die Kinder zur Mäßigung und Ordnung gewöhnen mußte. Reinheit und Pflege tragen zum Gedeihen von Kindern ebensoviel bei ... Was man in der frühesten Jugend gewöhnt wird, das verliert sich im ganzen Leben nicht mehr; so kam es auch, daß wir in die einfache Lebensweise des Bruderhauses uns so leicht finden konnten; wir wurden es daheim gewöhnt.*“ (NM S. 6/7)

Diese „Gewöhnung“ hat sich als die rechte „Grundausbildung“ für Lotte erwiesen. Denn Anfang März 1853, etwa 4 Wochen, bevor Lotte konfirmiert wurde, starben innerhalb von 2 Tagen Vater und Mutter. Bei der Beerdigung hatten sich Verwandte erboten, Lotte zu sich zu nehmen, aber bis zur Konfirmation im April ließen sie nichts mehr von sich hören. So ging Lotte mit ihrer Schwester Nane ins Bruderhaus, wo diese schon seit Nov. 1852 lebte. Nane schreibt: „*Weil nun also Lotte wirklich niemand wollte, was ihr selber am liebsten war, so kamen wir vier, der Bruder und drei Schwestern, am 30. Juni 1853 ins Bruderhaus.*“ (NM S.72) Bis Ende des Jahres 1854 kam auch die letzte der Schwestern ins Bruderhaus.

Lotte war also 14 Jahre alt, als sie ins Bruderhaus zog. Sie wurde von Sophie Schöller „*sogleich in Unterricht und Erziehung genommen*“ (NM S. 100) - mehr als es ihrer Schwester Nane lieb war. Sophie Schöller war eine der ersten Elementarlehrerinnen in Württemberg, die auf Gustav Werners Betreiben eine Ausbildung und staatliche Prüfung gemacht hatte. Sie hielt Lotte „*wie geschaffen zu einer Lehrerin*“ und gab sich „*alle*

Mühe, sie ganz und in allen Theilen nach sich zu bilden“. (NM S.101) Die 10 Jahre ältere Schwester Nane hielt es für gewagt, „so ein junges Mädchen ganz in das geistige Gebiet zu verpflanzen“ – sie schreibt weiter: „ich trug streng darauf an, daß sie (=Lotte) zugleich an allen Arbeiten des Hauses theilnehmen müsse, damit sie sich nicht für mehr halte als die anderen und es hat ihr nichts geschadet“

Bereits 3 Jahre später, also 1856, kam Lotte in den Schwarzwald nach Roth zu den Kindern. Dort konnte sie „alles anwenden, was sie gelernt hatte, sowohl in praktischer wie in theoretischer Hinsicht“. Da es in der Ortsschule in Roth „an allem fehlte“ und die Kinder „alles mögliche mit heim brachten, was in einer Anstalt nicht sehr erwünscht ist,“ versuchte Lotte selber zu unterrichten. Sie begann in der Sonntagsschule mit den Größeren, und mit der Zeit ging es ganz gut. Freilich – so berichtet ihre Schwester - war es „kein leichter Anfang für ein Mädchen von 17 Jahren, so von allem weg, was ihr lieb und vertraut. Lotte blieb bis 1861 in Roth und konnte sich, wie früher die Schulmeister, im praktischen Leben statt des Seminars ... zur Lehrerin ausbilden.“ (vgl. NM S. 101)

Sie muss aber auch noch eine Art Seminar-Ausbildung gemacht haben, wie einem Brief von Gustav Werner an sie zu entnehmen ist. Er schreibt am 26. Nov. 1861: „Komm nur bald, damit du den Lehrkurs, der schon begonnen hat, benutzen kannst .. bist du gehörig ausgebildet, kannst Du unsere Mädchen nachziehen“ Und er fügt hinzu: „Es wäre mir eine große Freude, wenn einmal unser Lehrerinnen-Institut im rechten Gang wäre, es wäre damit den Jungfrauen eine so schöne Laufbahn eröffnet.“ (Schäfer, S.213)

In Reutlingen war sie dann auch als Lehrerin tätig, und zwar in der Schule des Rettungswerks. Gustav Werner hatte 1850 unter Befürwortung des Schultheiß vom Konsistorium die Genehmigung bekommen, eine Kleinkinderschule „auch für arme Kinder der Stadt“ zu eröffnen. Diese Schule entwickelte sich gut und hatte 1861 drei Klassen für 130 bis 140 Kinder. (vgl. Krauss1 S. 103) In einem Bericht vom 2.2.1864 wird Lotte Merkh neben Oberlehrer Schairer und Hilfslehrer Maurer dort als Lehrerin angeführt.

Wie aus Briefen von Gustav Werner (siehe Schäfer S.483ff) hervorgeht, muß sie dann um 1869/70 in Alpirsbach gewesen sein. Dort wurden Mädchen versorgt und unterrichtet, und es gab ein „Ladengeschäft als Stütze der Anstalt“ (vgl. Krauss1 S.137).

In späteren Jahren hat Lotte das große Strickwarengeschäft der Hausgenossenschaft in Reutlingen geleitet. Dort sind über die Jahre hin wesentliche Beiträge zur Finanzierung der Häuser und Fabrikgebäuden erwirtschaftet worden. „Später hatte sie eine leitende Stellung im Büro der immer größer werdenden Gustav Wernerschen Anstalten“ (Göggelmann, S.48) Von ihr sollen die Pläne des Kinderhauses in der Gustav-Werner-Straße stammen, einem freundlichen, dreistöckigen Backsteinbau, der 1883 bezogen wurde

Nach dem Tod ihrer Schwester Nane 1896 wurde Lotte „für mindestens zwei Jahrzehnte zur dominierenden Gestalt unter den Hausgenossinnen, die den Geist und das Leben innerhalb des Bruderhauses entscheidend prägte“. (Krauss2 S. 133)

In Nachfolge ihrer Schwester gab sie ab 1897 die Friedensblätter, später „Friedenbote“, heraus, eine Zeitschrift mit Predigten von Gustav Werner und Berichten über das Mutterhaus und die Zweiganstalten. In diesen Heften ist eine Reihe von Texten aus ihrer Feder, ohne dass sie entsprechend gekennzeichnet sind: fast nie findet man die Initialen L.M.. Auch das Buch „Vater Werner – Bilder aus seinem Leben und Wirken“, das sie 1909 zum 100.Geburtstag Gustav Werners herausgegeben hat, enthält auf der Ti-

telseite nicht ihren Namen. Nur unter der Einleitung weisen die Buchstaben L.M. auf Lotte Merkh als Herausgeberin hin.

In dieser Einleitung schreibt sie: *„Für unsere Jugend“ wollen wir ein Büchlein schreiben zu Vaters 100.Geburtstag, aber auch die Alten sollten ihre Freude daran haben. ... Wir bringen keine zusammenhängende Lebensgeschichte, nur Bilder, schöne Bilder aus der Jugend und dem späteren Leben und Wirken Vater Werners und seiner Mitarbeiter und – Arbeiterinnen...“* (LM Zur Einleitung)

Für die damalige Zeit auffällig ist die Nennung von Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen. Das trägt wohl der unübersehbaren Tatsache Rechnung, daß Frauen in der Hausgenossenschaft in der Überzahl waren.

Es war schon ein Thema, zu dem Lotte sich verschiedentlich geäußert hat, daß so wenig Männer zur Hausgenossenschaft gehörten. Auch im Nachtrag des Buches kommt sie darauf zu sprechen. Zunächst beschreibt sie den Stil des Umgangs und der Zusammenarbeit von Gustav Werner und der Hausgenossenschaft: „Die Hausgenossenschaft war der Arm, mit dem Vater Werner seine Anstalten bauen und in Ordnung halten konnte. Sie gingen auf seine Pläne ein und halfen, dieselben auszuführen. Daher schätzte er sie auch und tat nichts ohne sie. „Ich muß meine Leute vorher darüber hören oder es ihnen sagen“ war die oft von ihm gehörte Rede. Er wusste, dass sie der ausführende Teil sein mussten, daher beehrte er sie auch mit seinem Vertrauen. Dieses Vertrauen belohnten sie durch Treue und hingebenden Dienst, Das waren und sind die alten Hausgenossen, die von ihrer Habe nicht sagen, dass sie ihnen gehöre, sondern sich freuen, wenn sie zum Nutzen des Ganzen etwas beitragen können. Möchte dieser göttliche Same bei uns nie aussterben!“ Und dann der Wunsch: „Möchte auch die männliche Jugend wieder mehr zu diesem Dienst erweckt werden!“ *Werbend fährt sie fort: „Vater Werner konnte manchmal klagend aussprechen: Wenn die jungen Leute es nur auch bedenken würden, welch schöne Stellungen sie einmal in dieser Arbeit einnehmen könnten, sie würden sich eher dazu hergeben und nicht nur für sich und die Welt leben wollen.*

So viel ist gewiss, dass es unseren Kindern und Pfleglingen wohl ist in unseren Häusern. Wir stehen unter einem wunderbaren, starken Schutz. „Der eine Vater ist der Waisen und ein Richter der Witwen“ – das dürfen wir mit dem Psalmisten rühmen“ (LM S. 314f).

Nach jahrelangem Siechtum bis zur völligen Hilflosigkeit starb Lotte Merkh 1925 im Alter von 86 Jahren.

Ihre literarische Tätigkeit war zusammen mit der ihrer Schwester Nane wohl der wichtigste Beitrag für die Pflege des Andenkens an Gustav Werner in und außerhalb der Stiftung. Wo über diesem Andenken aber Lotte Merkh selbst und die anderen Frauen in die Vergessenheit geraten, kann man über Gustav Werner nur als einen Mann ohne Arme reden. Waren doch vor allem diese Frauen sein „Arm, mit dem ...<er> seine Anstalten bauen und in Ordnung halten konnte“, seine Ratgeberinnen, die er hören musste, ohne die er nichts tat und die er mit seinem Vertrauen ehrte.

Literatur:

Nane Merkh, Einige Züge aus der Geschichte des Bruderhauses, 1881 (NM)
 Friedensblätter, Jahrgänge 1884-1896 hrsg. von Nane Merkh,
 Friedensblätter, Jahrgänge 1897-1900 hrsg. von Lotte Merkh
 Friedensbote, Jahrgänge 1900 bis ?? hrsg. von Lotte Merkh
 Lotte Merkh, Vater Werner – Bilder aus seinem Leben und Wirken, 1909 (LM)

- Paul Krauss, Gustav Werner Werk und Persönlichkeit, 1959, 2. Auflage 1974 (Krauss1)
Paul Krauss, Gustav Werner und seine Hausgenossen, 1977 (Krauss2)
Ursula Göggelmann/Marianne Martin, Frauen im Schatten Gustav Werners
 In: Weibs-Bilder Reutlingen, Dokumentation zur Ausstellung, 1992. S.39-49 (Göggelmann)
Gerhard K.Schäfer (Hrsg.) Dem Reich Gottes Bahn brechen, Gustav Werner (1809 – 1887),
 Briefe, Predigten, Schriften in Auswahl, 1999 (Schäfer)

**Frauenleitung im Bruderhaus in Alpirsbach
von 1856 bis 2002
(Auszüge aus Rechenschaftsberichten)**

- 1861** Im August übernimmt Maria-Christiane Merkh, genannt Nane, eine der sieben Schwestern Merkh, die Stelle der Hausmutter in Alpirsbach. Diese Einrichtung sollte von ihr umgestaltet und wirtschaftlich auf feste Füße gestellt werden. Die in der Anstalt befindlichen Buben wurden nach Rodt verlegt; die Anstalt beherbergt in der Folgezeit nur Mädchen. Schon im Herbst konnte der im Haus befindliche Laden, vordem eine Rumpelkammer, in Betrieb genommen werden. Jakobine Merkh, genannt Bine, zur Lehrerin ausgebildet, übernimmt die Leitung der Schule und Strickschule in Alpirsbach. Später führt sie Jahrzehnte hinweg den Laden. (Aus dem Buch "Gustav Werner und seine Hausgenossen v. Paul Krauß, 1977)
- 1863** Hausmutter: Marie Merkh, Lehrerin
- 1884** Verhandelt am 24. Juli 1884. Gustav Werner in Reutlingen vertreten durch Marie Merkh hier cfr. Spezial Vollmacht dt. 30. Juni 1884 schenkt der von ihm gegründeten Gustav Werner Stiftung in Reutlingen *vertreten durch Bine Merkh hier seinen auf Markung Alpirsbach gelegenen Liegenschaft bestehend in Pfandfrei Gebäude Haus. Nr. 74: 2 a 15 qm ein 3 stockt. an Nr. 74a angebautes Wohnhaus mit gewölbten Keller, Ladeneinrichtung, Ziegeldach, 25 qm Holzschopf hinten am Haus.

1890/1891

8. Rechenschafts-Bericht

Aus dem Bericht des Vorstandes des Aufsichtsrates:

Anstalt Alpirsbach. Von Freudenstadt über Rodt-Loßburg kommend, gelangt man in südlicher Richtung stetig abwärts schreitend, durch das Ellenbogener Thal in das der Kinzig, Und hier, in das tief eingeschnittene Thal gleichsam gebettet, liegt das kleine freundliche, von einem Kranz hoher Berg umrahmte Städtchen Alpirsbach mit seiner alt berühmten roman. Klosterkirche vor uns, Einen wunderbar wohlthuenden, feierlich stillen, majestätisch erhabenen Eindruck machte eben dieser Teil des großartigen, herrlich schönen Schwarzwaldgebirges auf uns, als wir vor Jahren erstmals dahin kamen. ... Wenden wir uns nun dem eigentlichen Gegenstand dieser unserer Beschreibung der Anstalt Alpirsbach zu, so finden wir dieselbe inmitten des Städtchen neben der alten Post, von dieser jedoch durch eine schmale Seitenstraße getrennt und gar nicht weit von dem dortigen Bahnhof entfernt, Eingereiht in die der Hauptstraße entlang stehende Häuserfront, aufwärts, also rechterseits von dieser wenige Meter zurückgebaut, im übrigen durch gar nichts von den Nebengebäuden unterschieden, steht ein gewöhnliches Geschäftshaus vor uns, welches unsere Leute bewohnen. Dasselbe ist 1856/57 durch Kauf zu den übrigen Bruderhausanstalten hinzugekommen. 1886/87 wurde es einer gründlichen Auffrischung und teilweisen Neueinrichtung unterworfen, Das nunmehr in gutem baulichen Zustand befindliche dreistöckige Wohnhaus mit gewölbtem Keller, enthält parterre, links vom Eingang, einen direkt von außen zugängigen Kaufladen nebst Ladenstube, nach hinten Magazin und Stallung. Einen Stock höher sind geräumige Arbeits- und Speiselokale, daneben Schlafsäle und mehrere Einzelzimmer eingerichtet, wie auch die Küche, und wieder einen Stock höher befinden sich die Schule nebst einem Schlafsal und andere, im ganzen zahlreiche Räumlichkeiten. Nach oben, rechts am Hauptgebäude ist ein zweistöckiger Anbau angebracht. Derselbe umfaßt unten Back- und Waschküche, auch ein Holzmagazin, sodann oben die Lokale der Kleinkinderschule. Un-

eingeeengt auf drei Seiten, bietet das Haus, insbesondere von seiner geräumigen Ultane aus westwärts, dem Bahnhof zugekehrt, einen freien, überaus freundlichen Fernblick.

Nach Ausweis unserer Tabelle Seite 25 beherbergt die Anstalt zur Zeit 31 Personen und zwar 19 Erwachsene, sowie 12 Kinder weiblichen Geschlechts, Die Leitung der Anstalt unterstand von Anfang an den Schwestern Merkh, gegenwärtig Jakobine und Marie, deren Verwaltung sich bis auf den heutigen Tag rühmlich ausgezeichnet hat, sowohl durch umsichtige gewissenhaft Führung des Gesamthauswesens - wobei ihnen namentlich auch Frau Regine Gaiser, Johanna Bopp und andere treu mithelfen - wie insbesondere durch umfassende äußerst gediegene Schulung der ihnen anvertrauten Mädchen und deren wohl einfach, aber streng geordnete Erziehung. Daneben werden seitens sämtlicher Anstaltsangehörigen, der großen wie der kleinen, mit außergewöhnlich viel Geschick, Fleiß und Umsicht Häckel- und Strickarbeiten ausgeführt. Diese hier musterhaft betriebene Hausindustrie lehnt sich mit ihren Erzeugnissen teils an die Mutter-Anstalt Reutlingen, teils an das im eigenen Haus betriebene Ladengeschäft an, welches letzteres in gewerblicher

Beziehung, als stetig fließende Einnahmequelle, den wesentlichen Bestandteil der Anstalt bildet. In reichhaltiger Mannigfaltigkeit der verschiedenartigen Ellen- und Kurzwaren bietet es seiner alten, anhänglichen, allezeit auf's sorgfältigste bedienten Kundschaft nahezu alles, was von ihr gesucht und gewünscht wird, so daß die Anstalt, vermöge ihrer Hausindustrie und eben dieses Ladengeschäfts, ihre Bedürfnisse selbst decken und noch ein Weniges erübrigen kann.

Der Unterhalt einer Kuh und die Bewirtschaftung einiger kleiner, der Anstalt als Eigentum zugehörenden Grundstücke geht nebenher und trägt, unterstützt von dem schlichten, sparsamen, fürsorglichen Sinn, der dem Ganzen innewohnt, mit bei zu dem vorhandenen Wohlstand.

Nicht unerwähnt darf ferner bleiben, daß außer der ordnungsmäßigen, von Fräulein Marie Merkh geleiteten Volksschule auch noch eine Kleinkinderschule, zu meist für Kinder aus der Stadt, unterhalten wird, wogegen die Anstalt im Genuß einer gütigen Zuwendung von 50 Mk. pro Jahr seitens der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins in Stuttgart steht und von der Stadtgemeinde Alpirsbach alljährlich 10 Rm. Holz erhält. Und so dürfen wir wohl sagen: Alpirsbach, diese äußerste Station unserer Zweiganstalten auf dem württemb. Schwarzwald, bietet mit seiner an Naturschönheiten gar reichen Umgebung eine Stätte, da sich gut wohnen und namentlich den Kinder der Anstalt viel Freundliches bieten läßt, was auch durch häufige Spaziergänge in die nahen Berge und Waldungen, sowie durch regen Verkehr mit den je 2-2 1/2 Stunden entfernten Nachbaranstalten Rodt und Fluorn in ausgiebigster Weise geschieht.

Wie gut die Kinder in der Anstalt Alpirsbach versorgt sind und in welchen Fällen die Anstalt vorzugsweise unserem Mittelstande dient, mögen einige Beispiele zeigen. Ein evangelischer, verheirateter Fabrikdirektor an einem ganz katholischen Ort des badischen Oberlandes, welcher unsere Anstaltsverhältnisse aus eigener Anschauung genau kennt, übergab uns vor Jahresfrist sein ältestes, damals 10 jähriges Töchterlein und sprach sich neulich über das seitherige Erziehungsergebnis äußerst zufrieden aus. ... Derartige öftere Erfahrungen haben schon 1885 Vater Werner den Gedanken nahe gelegt, gerade in Alpirsbach, aus all' den angegebenen Gründen, eine Art Töcherschule, deren Unterricht über den gewöhnlichen Volksschulen hinausgehen soll, für begabtere Kinder des Mittelstandes zu errichten. Konnte er doch mit Recht hoffen, damit einem wirklichen

Bedürfnis zu begegnen, insofern zweifellos auch viel weniger bemittelte Eltern den Wunsch haben oder durch Verhältnisse veranlaßt werden, ihre Kinder in geordnete planmäßige Anstaltserziehung zu geben,

1915/1916

33. Rechenschafts-Bericht

Aus dem Bericht des Vorstandes des Aufsichtsrates:

Am 1. Tag des Jahres 1916 durfte unsere liebe

Hausgenossin, die Hausmutter der Anstalt Alpirsbach, Marie Merkh, heimgehen, nachdem sie lang leidend und schwach gewesen war. Die Stadt Alpirsbach hat in ihr eine Mitbürgerin verloren, die wie wenige in langen Jahren der Stadt Bestes suchte; das Bruderhaus Alpirsbach eine Mutter, die mit ihrer ausgeprägten Eigenart dem Haus jahrzehntelang den Stempel aufdrückte. Ein heilig glühend Herz für Vater Werner, fürs Bruderhaus, für die ihr anvertrauten Kinder, fürs Vaterland, fürs Reich Gottes, hat mir ihr aufgehört zu schlagen.

Bei ihr verband sich ein starker Wille mit einem lebendig fühlenden Herzen, ein rastlos tätiger, auf praktische Arbeit gerichteter und ihre Kinder dazu anhaltender Sinn mit einer Begeisterungsfähigkeit, die über die Schönheit der Natur jubeln konnte und das Leiden jedes gequälten Geschöpfs mitempfand; sie war sparsam, haushälterisch und doch wie wenige bereit, andern eine Freude zu machen. So arbeite sie als Lehrerin und Erzieherin an den Kindern des Hauses und der Stadt, hielt Sonntagsschule und Kinderschule und suchte überall Liebe auszustreuen, Im Jahr 1907 durfte sie ihr 50jähriges Jubiläum, im Jahr 1915 am Tag der Siegesfeier von Warschau, ihren 80. Geburtstag feiern. Nun sind die Hausmutterpflichten auf ihre Nichte und Mitarbeiterin Marie Gestrich übergegangen, der zur Seite als Lehrerin der Kinder Anna Flierl und als Besorgerin der Ladengeschäfte Sofie Schmidt steht und als langjährige Gehilfin des Hauses Lotte Schilling, nach der unsere Marietante in ihrer letzten Krankheit so manchmal noch rief.

Personalstand am 30. April 1916: 17 Mädchen, von weibliche Pfleglingen, und weiblichen Hausgenossen keine Angaben.

1963

Jahresbericht

Am 6. August stirbt die ehemalige Alpirsbacher Hausmutter, Marie Gestrich (geb. am 8. Februar 1876) im Alter von 88 Jahren in der Mutteranstalt. 1905 übernahm sie aus den Händen ihrer Tante, Jakobine Merkh das Ladengeschäft in Alpirsbach, 1917 die Leitung des Kinderheimes von ihrer Tante, Marie Merkh. 1958 verließ sie Alpirsbach und verbrachte ihren Lebensabend in Reutlingen.

1971

Frau Dieterle übernimmt die Heimleitung

2000

Frau Wössner übernimmt die Leitung der Einrichtung

Aus der Broschüre zum 30jährigen Jubiläum des Altenheimes und zur Einweihung und Inbetriebnahme nach dem Umbau

Alpirsbach-Reutlingen.



Unsere liebe Schwester, Hausgenossin und Vorsteherin
des Bruderhauses Alpirsbach

Marie Merkh

ist am Neujahr um 11 Uhr nachts im 81. Lebensjahr
nach langem Leiden sanft entschlafen.

Die Beerdigung findet in Alpirsbach Dienstag den
4. Januar, nachmittags 1 1/2 Uhr statt.

Die trauernde Schwester: **Lotte Merkh.**

Im Namen der trauernden Hausgenossen, des Vorstandes
und der sonstigen Angehörigen des Bruderhauses:

Hausvater Krockenberger.